

# GESCHICHTE

## Der Geistkircherhof - Die „Geiskerch“ -

### 2. Teil Der Heilige Wendalinus Eine Statue von 1745

Marianne Groh

(mit einem Vorwort, einem historischen Rückblick und einem Ausblick von Hans Becker)

#### **Einführung**

Im Heft 2000/4 der „Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde“ wurde der „Geistkircherhof“, an der „Kaiserstraße“ zwischen Rohrbach und Kirkel-Neuhäusel gelegen, unter den verschiedensten Aspekten beschrieben. Einen Hauptpunkt dieser Beschreibung stellt die „Geistkircher Kapelle“ dar, die in diesem Jahr 2001 100 Jahre alt wird.

Dieses Jubiläums wollen wir am Dreifaltigkeits-Sonntag, dem 1. Sonntag nach dem Pfingstfest, mit einer religiösen Feier und der traditionellen „Geistkircher Kerb“ gedenken. Darüber hinaus soll dieser Teil II unserer Geschichte aber auch die Erinnerung zurückrufen an die wohl einzigartige Wendalinus-Statue aus dem Jahr 1745, die bis zum Ende des 2. Weltkrieges ihren Platz „auf der Geiskerch“ hatte, dann verschwunden war und 1998 wieder auftauchte. Die Statue wird vorgestellt und gewürdigt, ebenso das Leben und Wirken des Volksheiligen Wendalinus und seine Bedeutung in den vergangenen Jahrhunderten bis in unsere Tage.

#### **Historischer Überblick**

Als 1998 „der Wendalinus wieder auftauchte“ und dieses kleine Wunder sich langsam im Dorf verbreitete, da tauchten auch eine Menge Fragen auf: Schließlich war seit dem Kriegsende 1945 mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen – mehr als 50 Jahre also, in denen man von dem „Wendalinus“ nichts mehr gehört hatte.

Fast nur in der Kunstgeschichte lebte der „Wendalinus“ noch. So schreibt der Homburger Dr. Bernhard H. Bonkhoff, evangelischen Pfarrer in Großbundenbach auf der Sickinger Höhe, in seinem Buch „Die Kirchen im Saarpfalz-Kreis“ (1987): „... vor 1945 besaß die Kapelle eine Tonfigur St. Wendalinus, bäuerliche Arbeit“.

Dem Verfasser teilte er gelegentlich einer Exkursion mit, dass eine schwarz-weiß-Aufnahme der Figur im Saarland-Museum in Saarbrücken vorhanden sei.

Zurück zur Geistkircher Kapelle: Seit langer Zeit wurde in der Kapelle die Wendalinus-Statue bewahrt und verehrt. Das Alter der rd. 71 cm hohen Statue ist eindeutig durch eine Inschrift auf der Rückseite belegt:

*Diesses Bilt  
haben die Jungen  
Gesellen von Nietter-  
Wirtzbach machen lassen  
In dem Jahr Anno 1745  
den 6. mey*

Wie diese Statue in die Geistkircher Kapelle kam, ist bis heute nicht geklärt. Vermutungen, Überlieferungen und Plausibilitätsschlüsse legen nahe, dass sie aus der „Alten Kirche“, der ersten katholischen Kirche Niederwürzbachs, stammt: 1738 – 42 wurde dieses Kirchlein auf den Resten einer Vorgänger-Kapelle errichtet. Selbst der Reichsgraf Von der Leyen half bei der Überwindung der finanziellen Engpässe. Bei der Ausschmückung der Kirche musste kräftig gespart werden: Das bei Meister Johann Franz Madersteck bestellte Bildnis des Kirchenpatrons St. Hubertus durfte nicht mehr als 15 Gulden kosten. Dieses Bildnis hat heute „einen würdigen Platz im Eingangsbereich der Kath. Kirche St. Hubertus“ (D. Schnepf, 1994), die 1881 geweiht wurde.

Was bot sich bei Finanzierungsproblemen im 18. Jahrhundert – wie auch heute noch – mehr an als spendenfreudige Gönner. Da kamen „die jungen Gesellen“ doch sehr gelegen. Vielleicht war in ihren Reihen gar einer, der das „Bilt“ aus Ton formte.

Wie aber kam der „Wendalinus“ in die „Geistkircher Kapelle“? W. Krämer (1955) schreibt dazu: „... Niederwürzbach schenkte der Kapelle die Wendalinus-Statue ...“. Dieses Zitat konnte bei unseren Nachforschungen nicht belegt werden. Ob es sich wohl um eine schriftstellerische Ausschmückung handelt?

Sicher ist, dass die Geistkircher Kapelle und vielleicht auch schon die Vorgänger-Kirche in Fronspach ein, wenn auch lokaler Wallfahrtsort war, zu dem die Gläubigen aus Kirkel-Neuhäusel, Niederwürzbach, Hassel, St. Ingbert und Rohrbach pilgerten.

In der Niederwürzbacher Zeitschrift „Rund um den Weiher“, 2. Folge, schreibt Dieter Schnepf (1994): „Altar und Wandschmuck der Kapelle brachte man zum Teil in die Kapelle beim Geistkircherhof“. Dazu könnte auch die Wendalinus-Statue gehören, die allerdings namentlich nicht genannt wird. Leider konnte der Autor diese Aussage gelegentlich einer Unterhaltung nicht mehr belegen.

Schriftlich wird allerdings im Protokollbuch des „Fabrikrates“ – heute Pfarr-Verwaltungsrat – Niederwürzbach, vom 28. Dezember 1844 festgehalten: „Das Kath. Pfarramt St. Ingbert hat beim hiesigen „Fabrikrath“ das Ansuchen gestellt, für die neu zu gründende Pfarrei Rohrbach den Altar, der früher in der alten Kirche gestanden – für fünf Mark abzugeben ...“.

Der Altar kommt dann in den Betsaal in der Wiesentalschule in Rohrbach. Dieser Beschluss des „Fabrikrates“ lässt sich zwanglos mit der letztgenannten Aussage von D. Schnepf zusammenfügen.

Ein weiteres und letztes Argument spricht für Niederwürzbach: Hier war die Wendalinus-Verehrung zumindest bis in die Zeit zwischen 1. und 2. Weltkrieg lebendig: Über die Jubiläumsveranstaltung 1924 in St. Wendel – „1300 Jahre ruhen die Gebeine des großen Schutzpatrons aller Bedrängten im Grabe zu St. Wendel“ – wird ausführlich im Pfarrgedenkbuch der damaligen Jahre berichtet; noch heute findet man darin das offizielle Plakat zum „Wendalinus-Jubiläum 1924“ und das Veranstaltungsprogramm vom 25. Mai – 11. Juni. Auch über Sonderfahrten nach St. Wendel, den Programmablauf und Anzahl der Niederwürzbacher Pilger ist zu lesen.

Im Verlaufe unserer Bemühungen zur Klärung der Frage nach der Herkunft der Statue wurden die Pfarrgedenkbücher, die Protokollbücher des Fabrik- bzw. Verwaltungsrates, die Ordinationsbücher und weitere Unterlagen der Pfarreien

St. Johannes d. T.	Rohrbach
Heil. Herz Jesu	Hassel
St. Hubertus	Niederwürzbach
St. Mauritius	Lautzkirchen

gelesen und durchforstet. Einen Hinweis auf das „Wendalinus-Bild“ von 1745 gab es nirgends.

Nichtsdestoweniger ist das Lesen und Forschen in diesen Dokumenten ein nur schwer zu beschreibendes Erlebnis. Der Verfasser dankt allen Pfarrern der o.g. Pfarrgemeinden für dieses uneingeschränkte Entgegenkommen.

Die Wendalinus-Statue stand seit „uralten Zeiten“ in der Geistkircher Kapelle, wie die Überlieferung erzählt. Vermutlich hat sie auch den Umzug von der ersten Kapelle, die dem Eisenbahnbau weichen musste, in die zweite Kapelle mitgemacht.

Kurz sei noch einmal daran erinnert, dass die Witwe Wirtz, die seit 1906 in St. Ingbert wohnte, im Jahr 1936 der Katholischen Pfarrgemeinde St. Johannes in Rohrbach die Pflege ihrer Privatkapelle übertrug. Klothilde Haselmaier hat über diesen Teil der Geschichte berichtet.

Mit den letzten Monaten, Wochen und Tagen des Dritten Reiches beginnt die Geschichte der Geistkirche für uns noch einmal spannend und dramatisch zu werden.

Kurz seien einige Ereignisse vorgestellt:

- 1944 wird in den Wäldern um die Geistkirch herum ein großes Munitionslager eingerichtet.
- Im Dezember 1944 schlagen die ersten Artilleriegranaten in Rohrbach ein.
- Im „Gasthaus Fronspach“ wird eine Stabsstelle eingerichtet. Im Bericht von Erna Gehring, der 1997 verstorbenen Tochter des Pächters Erbelding, wird darüber berichtet.
- Gegen Jahresende 1944 rückt „die Front“ immer näher.

Eine in Rohrbach stationierte SS-Einheit wird am Silvester-Abend zur Abriegelung eines gegnerischen Einbruchs in das deutsche Verteidigungssystem im „Gau“ – in der Bliesgegend also – in den Kampf geworfen. In den Tagen danach, es ist kalt und es hat stark

geschneit, werden auf Lastwagen die in Zeltplanen gehüllten Leichen der gefallenen SS-Soldaten zu unserem Friedhof gebracht und beerdigt.

- Im Verlaufe der folgenden Monate des Jahres 1945 verstärkt sich der Artilleriebeschuss. Die Rohrbacher ziehen sich immer mehr in die Luftschutzbunker „im Puhl“, am „Köpfchen“, in den „Heckelbunker“ etc. zurück.
- Zumindest im März wird das Munitionslager erneut bombardiert. Dabei wird „Haus Fronspach“ stark beschädigt und unbewohnbar. Das Artilleriefeuer verstärkt sich. Die Geistkircher Kapelle wird dabei auch stark in Mitleidenschaft gezogen.

Die Geschwister Wirtz, die immer noch auf dem Geistkircherhof ausharren, beschließen daraufhin verständlicherweise aus *„ihrer Kapelle all das zu bergen, was ihnen als erhaltungswert gilt“*.

Peter, der mittlere der Geschwister, wartet daher einen Zeitpunkt ab, an dem keine Bombengeschwader im Anflug auf das Munitionslager sind, keine „Jabos“ die Kaiserstraße, den Geistkircherhof mit seiner Stabstelle und die Bahnstrecke im Visier haben und auch die Artillerie eine Feuerpause einlegt. Dazu waren sicherlich die abendlichen oder nächtlichen Stunden am geeignetsten. Nun birgt er die von den Geschwistern ausgewählten Gegenstände aus der Kapelle und bringt sie im Keller des Geistkircherhofes in Sicherheit. Wie leicht konnte ein nächster Bomben- oder Granattreffer die Kapelle endgültig und ganz zerstören.

Am 20. März 1945 rücken die Amerikaner in Rohrbach ein. Über die folgenden Jahre und Ereignisse rund um die Kapelle berichtet uns wieder Klothilde Haselmaier.

1977 geben die drei Geschwister Wirtz ihr Erbe an die Neffen weiter und übersiedeln nach St. Ingbert.

1996 verstirbt mit Martha die jüngste und letzte der drei Geschwister. Nun werden die letzten beweglichen Güter aufgeteilt – ein normaler und sich täglich wiederholender Vorgang, der uns überhaupt nicht zu interessieren bräuchte! Wäre da nicht der „Wendalinus“ gewesen. *„Der kommt dahin, wo er hingehört – in die Kapelle“*, so die Aussage der Erbllassverwalterin. Infolgedessen kommt „der Wendalinus“ – exakter ausgedrückt die Wendalinus-Statue, 71 cm hoch, Jahrgang 1745, aus Ton modelliert, im Feuer gebrannt und irgendwann später mit schönen Farben bemalt, zurück in den Besitz der Pfarrgemeinde St. Johannes in Rohrbach.

### **Die barocke Statue**

„Wendelin ist wieder da!“ – Nach langer Abwesenheit ist die Statue des heiligen Wendelin nach Rohrbach in die Pfarrei St. Johannes zurückgekehrt, zu welcher auch die kleine schmucke Kapelle auf dem Geistkircher Hof gehört, ihrem früheren Aufenthaltsort. Es geht dabei um eine kleine, künstlerisch wertvolle Figur aus der barocken Zeit, der Blütezeit der Wendelinverehrung überhaupt.

Man hält es kaum für möglich, dass die sehr ansprechende Statue von jungen Gesellen aus Niederwürzbach, Handwerkern, angefertigt sein soll. Ihr ganzer Habitus ließe viel eher vermuten, dass es sich um einen Pagen handelt als um einen Tierhüter, der seine Schafe auf die Weide führt, so anmutig ist der Ausdruck seiner Bewegungen, so ausgesucht die Kleidung, so anziehend sein Äußeres, so als sei eine lange aristokratische Tradition in ihm verwirklicht.



Abb. 1: Statue Wendalinus von 1745

(Foto: Wolfgang Dörr).

Das ist noch nicht einmal abwegig. In der barocken Zeit herrschte der Adel, und seine Grafen und Barone ritten oft über Land, repräsentierten und überprüften, und jedesmal kamen sie mit großem Gefolge, es war ein Ereignis. Die jungen Gesellen hatten sicher oft Gelegenheit, die Pagen in ihren Reihen zu sehen und zu bewundern.

Aus einem weiteren Grund ist es nicht unverständlich, den jungen Wendelin als Adligen darzustellen, denn die Legende selbst glaubt in ihm einen Königssohn sehen zu müssen, der im Zuge der schottisch-irischen Missionare, die unserer Heimat das Christentum gebracht haben, zu uns gekommen ist, um sein Leben ganz und ungestört Gott zu weihen. Die Wissenschaft aber sieht das alles ganz anders.

Der heilige Wendelin der Statue trägt ein sehr gut geschnittenes und hervorragend sitzendes Kurzmäntelchen in Mittelblau mit Bordüren längs aller Ränder und Säume des elegant wirkenden Kleidungsstückes, auch an der kleinen Pelerrine in Braun mit hohem Halsverschluss. Er hat schwarze Stiefel an mit blauen Rundknöpfen bis zum Knie. Seine Ärmel enden in Manschetten. Sein Gesicht ist von Liebreiz: Schulterlange dunkle Locken umgeben es, zurückgekämmt und ein goldener Reif im dichten Haar. Die Augen sind niedergeschlagen, die Lider fast geschlossen, der Blick verhalten, sogar verinnerlicht. Der junge Mann scheint seine Umwelt kaum wahrzunehmen. Er erschaut eine ganz andere Welt. Ergebenheit und Frömmigkeit ruhen in seinen Zügen, Sanftmut und Geduld und etwas Scheues. Der Mund ist leicht geöffnet, fast kann man den Atem fühlen. Der Gesichtsausdruck ist gesammelt. Das Ganze ist ein Bild der Unschuld. Die linke Hand ruht am Herzen, die rechte hält den Hirtenstab, höher als er selbst. Die Wandertasche ist unter den linken Arm geklemmt. Der kleine Prinz befindet sich auf einem Wiesengelände, ein kleiner Schafbock zu seiner Rechten unten im Gras, Teile des Stabs eines Abtes vor seinem linken Fuß auf der Erde. (Die Legende sieht ihn in seinen älteren Jahren als Abt von Tholey.) Im Hintergrund kann man die Andeutung einer Einsiedlerklausen entdecken, vielleicht auch einen Teil einer Abtei, großenteils verdeckt durch die hohe, aufgerichtete Figur, die ihrerseits im Augenblick des Voranschreitens festgehalten ist, nicht im Stehen, was der Statue den Reiz des Lebendigen gibt. (Man vergleiche hierzu die von Wolfgang Dörr aus St. Ingbert angefertigte Farbaufnahme.)

Wendelin muss in unserer Gegend zur Zeit der Entstehung seiner Figur im 18. Jahrhundert sehr gegenwärtig gewesen sein, wie auch vor kurzem bei den Wallfahrten im Herbst 2000 zu ihm in seiner Stadt St. Wendel.

### **Die Legende**

Über den heiligen Wendelin gibt es viele Legenden, variationsreich und bisweilen zeitverschoben im Ablauf der Ereignisse, aber immer phantasievoll.

Die Verehrung des Heiligen begann erst im 11. Jahrhundert, als man sein Grab mit Sicherheit glaubte identifizieren zu können und den Ort, wo man es fand, der auch nach ihm benannt ist. Ab dann kamen die Wallfahrer, zunächst aus den umliegenden bäuerlichen Siedlungen, dann aus den Dörfern des heutigen Saarlandes, des Hunsrücks und des Hochwaldes und schließlich fast aus der ganzen Welt nach Gründung des Steyler Missionshauses in St. Wendel, das seine Missionare nach China, Japan, Neuguinea, auf die Philippinen, nach Nord- und Südamerika und nach Afrika schickte, ganz abgesehen von den Ländern in Europa selbst.

Wendelin lebte – so die Legende – im Frühmittelalter, genauer: im 6. Jahrhundert, in welchem in unseren Breiten die Merowinger herrschten und durch ihre Grausamkeiten auffielen; in dem die Franken bereits begonnen hatten, ihr Reich zu errichten und draußen, in der damaligen großen Welt, die Völkerwanderung „tobte“. Unseren Heiligen bringt die Legende in Verbindung mit bekannten Orten wie Trier (zur Zeit Konstantins des Großen das berühmte Verwaltungszentrum des Römischen Weltreiches in seinem Westen und im 6. Jahrhundert die heilige Stadt des jungen Christentums, das kleine Rom jenseits der Alpen, eine besondere Gnadenstätte), des weiteren mit dem Kloster Tholey und schließlich mit St. Wendel, der Stätte seines Hauptwirkens. Es geht hier um den fränkisch-alemannischen Kulturraum.

Nach der Legende kam Wendelin im Zuge der Bewegung der schottisch-irischen Missionare aus dem Norden zu uns, um unserem Land die neue Religion des Christentums zu bringen. Er selbst stammte aus einem irischen bzw. schottischen Königshaus – beides ist in der Legende identisch – und er war Kronprinz. Wie später Aloysius in Italien, der Neffe des berühmten Karl Borromäus, heute kaum noch genannt, war er ein stilles und ernstes Kind, das die wilden Spiele seiner Altersgenossen mied und, obwohl an einem königlichen Hof, als Heranwachsender zurückgezogen lebte. Er liebte Studien und religiöse Meditation, sehr zum Ärger seines Vaters, des Königs, der sich große Sorge machte um die Nachfolge. Der Sohn wich aus und verließ heimlich und unbeachtet das väterliche Schloss. Es drängte ihn schon in sehr jungen Jahren dazu, allem Irdischen zu entsagen, und er lehnte ein Leben der Macht über andere ab.

Die Legende legt Wert auf Wendelins vornehme Abstammung aus den gesellschaftlich höchsten Kreisen, um ihren Heiligen den weltlichen Herrschern seiner Zeit, viele unter ihnen noch ungetauft, also Heiden, gleichzustellen (Ebenbürtigkeit). Nur so konnte er in der Zeit der Wende zwischen Heidentum und Christentum Autorität gewinnen und festigen. Die modernen Demokratien heute bei uns kennen keine gesellschaftliche Hierarchie, in ihr sind alle Menschen als Menschen gleich, wie verschieden sie auch sonst sein mögen. – Die junge Kirche aber im frühen Mittelalter war bestrebt, an Ansehen zuzunehmen, um sich in der heidnischen Welt durchzusetzen; dazu dienten ihr u. a. Menschen, die das christliche Vollkommenheitsideal tatsächlich lebten. Das tat Wendelin.

Auf dem Festland angekommen, pilgerte er zunächst nach Rom (Pilgermotiv) wie alle Heiligen der kommenden karolingischen Ära, um den Segen des Papstes zu erbitten und, im Falle Wendelins, um die Kraft zu einem Leben der christlichen Vollkommenheit, im Sinne der Weltverachtung und der Askese, zu leben. Orientierungspunkte hierzu sind die evangelischen Räte. Derjenige, der dazu in der Lage ist, sie zu erfüllen, vollzog in sich etwas, was wir heute wahrscheinlich nicht mehr begreifen: die Durchgeistigung des Lebens (Spiritualisierung, vgl. ein Porträt Pius XII.):

Gehorsam: restlose Erfüllung göttlicher Gebote, auch wenn sie die Kirche als Stellvertreterin Gottes auf Erden gab,

Armut: Verzicht auf jeden persönlichen Besitz,

Keuschheit: körperliche Unberührtheit während des ganzen Lebens.

Nur in der Erfüllung dieser Forderungen war es möglich, die „innere Freiheit der Kinder Gottes“ zu erlangen, frei zu werden von dem Drang nach Erwerb und Besitz, Karriere und

gesellschaftlichem Ansehen, von jeder sexuellen Begierde und dem, was man heute die Autonomie des Menschen nennt, Unabhängigkeit und Selbstverwirklichung. Aus dieser Disziplinierung des Selbst erwachsen die christlichen Tugenden der Demut (zum Dienen bereit sein), der Bescheidenheit (sich zurücknehmen), der Ergebenheit (sich dem Willen Gottes fügen und sein Schicksal annehmen). Darüber hinaus gibt es selbstverständlich noch andere christliche Tugenden, man denke nur an die oberen Ränge der kirchlichen Hierarchie und an die Befehlsgewalt des Papstes. Für den einfachen Menschen aber, die große Schar der Gläubigen in früheren Zeiten, waren die evangelischen Räte sicherlich hilfreich zur Gestaltung eines christlichen Lebens. Der heilige Wendelin lebte diese Werte in allen Phasen seines Lebens und übte dadurch eine unerhörte Anziehungskraft auf die Menschen aus, sogar die Jahrhunderte hindurch. Eine Vielzahl von Legenden rankte sich um ihn in den großen Epochen der abendländischen Geschichte, besonders in den Zeiten der Gotik und des Barock. Selbst heute hat seine Wirkung nicht nachgelassen, wie die Ströme von Wallfahrern nach St. Wendel im Herbst 2000 zeigten.

– Die christlichen Werte in einer von Konsum und Technik beherrschten Welt? –

Nach der Wallfahrt nach Rom suchte Wendelin in unserer Region, in der Legende Westrich genannt, nach einem Ort, um seinen meditativen Neigungen zu leben. Auf einer Wallfahrt nach Trier traf er beim Betteln einen Gutsherrn, – damals entwickelten sich die Großmeiereien mit autonomer Hauswirtschaft – der ihn als Knecht einstellte. Wendelin hütete zunächst Schweine, dann Rinder und schließlich Schafe. Die sehr vielen kunstgeschichtlichen Darstellungen zeigen ihn ausschließlich als Schafhirt (Hirtenmotiv). In dieser seiner Anstellung gehörte er zur untersten Gesellschaftsschicht, den Allerärmsten, Knechten, Besitzlosen und Unfreien, wobei es, in diesen seinen neuen Kreisen Schafhirt zu werden, einen kleinen Aufstieg bedeutete.

Auf seiner Arbeit ruhte der Segen Gottes. Wendelin liebte seine Tiere, und sie dankten es ihm. Sie wurden gesund und kräftig und widerstandsfähig, sie wurden nicht von wilden Tieren gerissen und sie waren fruchtbar, der Reichtum seines Herrn stieg. In der damaligen agrarischen Stufe unserer Geschichte wurde er als sehr gesuchter Schutzheiliger für Tiere angerufen und tief verehrt. Die Mitknechte neideten ihm das Glück seiner Arbeit. Sie verdächtigen ihn, denunzierten, höhnten. Wendelin begegnete ihnen mit Geduld und Nachsicht.

– Er liebte die Weite. Man muss bedenken, dass unsere Heimat im 6. Jahrhundert aus dichten Wäldern bestand und riesigen unbewohnten Flächen. – Wendelin trieb seine Tiere oft bis zu vierzehn Wegstunden von Trier entfernt und fand einen Ort auf einer Anhöhe, zu dem er sich hingezogen fühlte. Bei einer Dürreperiode – seine Herde litt bereits an den Folgen des Wassermangels – gelang es ihm, an dieser Stelle mit seinem Hirtenstab eine Quelle aus der Erde zum Sprudeln zu bringen (Stab- und Quellwunder). Diese Quelle gibt es heute noch in St. Wendel (Wendelinusbrunnen). Einmal entdeckte ihn der Gutsbesitzer an eben diesem Ort bei einem seiner Ausritte und stellte ihn hart zur Rede, er könne unmöglich die Herde noch rechtzeitig vor Beginn der Nacht in ihre Ställe zurückbringen. Als aber der Herr die etwa 60 km mit seinem Pferd bewältigt hatte und in seinen Hof einreiten wollte, gewahrte er überrascht Wendelin vor sich, wie er die Tiere in das Gut zurückbrachte (Entrückungswunder, Translokation). Sein Patron, hoffärtig, gottlos, lasterhaft, entdeckte zum ersten Mal nicht nur den Segen, der auf seiner Herde ruhte, sondern er fühlte die Besonderheit seines Hirten. Er



bekehrte sich und ließ an Wendelins Lieblingssort nahe der Quelle eine Klausur errichten für ihn und erfüllte ihm damit seinen geheimsten Wunsch (Einsiedlermotiv). Ab jetzt lebte Wendelin ganz in seiner religiösen Versenkung.

– Er wurde für viele Menschen die Jahrhunderte hinweg ein Vorbild für die kontemplative Lebensform (Orden). –

Versuchungen blieben dem Heiligen nicht erspart. Die Legende stellt sie so dar, als hätten sie ihn, von außen kommend, überfallen. Sie werden so eindringlich geschildert, dass man sich unwillkürlich an Grünewalds „Versuchung des hl. Antonius“ in Colmar erinnert. Er bestand sie alle. Eigenartiger Weise übte innerhalb der christlichen Jahrhunderte der Verzicht auf jede sexuelle Aktivität – die A-Sexualität – auf viele Gläubige eine faszinierende Wirkung aus. Der Heilige als sittliches Vorbild für die Bevölkerung! In der Legende wird er für sein heiligmäßiges Leben sehr belohnt, Engel kommen und dienen ihm, und die Muttergottes besucht ihn in seiner Klausur.

Die Legende hat für Wendelin noch eine besondere Pointe parat. In der Nähe seiner Einsiedelei befindet sich das Kloster Tholey. Nach dem Tod des Abtes wählen die Mönche den frommen und zurückgezogenen Einsiedler in ihrer Nähe zum Abt, und Wendelin übernimmt, an Stelle seines Hirtenstabes, den des Abtes. Die letzten Jahre seines Lebens verbringt er in Gemeinschaft.

Besondere Sorgfalt gibt die Legende dem Sterben des Heiligen, seinem „dies natalis“, dem Tag seiner neuen und eigentlichen Geburt. Hiermit ist die Schwelle gemeint zwischen irdischer Welt und der jenseitigen, die der Sterbende überschreitet. Schon auf der Erde hatte der Heilige, allem Irdischen abgewandt, ganz in der Nähe Gottes gelebt. Jetzt erhielt er den großen Lohn. Wie gottwohlgefällig Wendelin gelebt hatte, beweist auch das Wunder seines offenen Grabes als überirdisches Zeichen. Am Tag nach seiner Bestattung war das Grab des Heiligen offen und leer. Man fand seinen Leichnam, Wohlgeruch verströmend, neben dem Grab auf die Erde gebettet. Man sah darin einen besonderen Wunsch des Toten bezüglich seines letzten Ruheplatzes, besorgte Wagen und zwei Ochsen (bäuerliche Welt) und ließ sie ziehen ohne Einwirkung. Sie brachten den Toten an den Ort, wo sich heute die berühmte St. Wendeler Basilika befindet, die Stätte seiner Verklärung.

## **Die Wirklichkeit**

### **1. Wendelin, der Volksheilige**

Die Wissenschaft der Hagiografie basiert auf Quellen, Viten und Wundern. Über Wendelin gibt es viele Legenden, aber keine sichere Quelle, keine Vita, nichts Zuverlässiges. Er wird auch nicht im kanonischen Heiligenverzeichnis der katholischen Kirche genannt, man fragt sich unwillkürlich, ob er wirklich gelebt hat. Die Legenden über ihn sind liebevoll und holdselig in der Art, wie sie ihn darstellen, sie sind aber auch rätselhaft und unheimlich. Solche Momente übersieht man leicht bei Legenden.

Von anderen erzählenden Texten unterscheiden sie sich durch Wunder. Wunderbare Begebenheiten haben in Heiligenbiografien die Aufgabe, den Himmel mit der Erde zu verbinden, die Unendlichkeit mit der Endlichkeit, etwas Rätselhaftes und nicht zu Hinterfragendes



Abb. 2: Der Hl. Wendalinus vor der Kapelle der St. Oranna, einer Schwester des Volksheiligen, bei Berus im Saargau. Der Abbildung liegt eine Holzstatue des Wendelin aus der Kirche von Hilsprich, Kreis Forbach, in Lothringen zugrunde (Holzstich von Henri Bacher aus „Verklingende Weisen“, Bd. 3, Metz 1933).

des. Es geht um das Unsichtbare im menschlichen Leben, um das Wirken geheimnisvoller Kräfte, mit denen Gott durch Wunder, die er an seinen Heiligen geschehen lässt, Zeichen setzt. Legenden sind religiöse Literatur.

Im Falle Wendelins beleuchten sie eine bestimmte Epoche des Christentums im frühen Mittelalter bei uns und die Lebensverhältnisse in dieser Zeit. Es geht um die bäuerliche Welt und um die Agrarstruktur als einzige Lebensgrundlage der breiten Bevölkerung, die als Unfreie und Knechte ihr Leben fristen mussten unter der Herrschaft des Adels. Des Adels, der sie ausbeutete und keine Gnade kannte. Der unmittelbare Hintergrund zu Wendelins Leben ist die Merowinger Zeit, wie schon erwähnt, die durch ihre Gewalttätigkeit heute noch bekannt ist.

Das Leben der Unterschicht war karg, die Erde ein Jammertal, wie die Lauretanische Litanei in unseren Gesangbüchern einhämmert. Tiere waren ein kostbares Gut. – Man denke heute an den BSE-Skandal! – Ihr Leben und ihre Gesundheit waren ständig gefährdet. Gerade in Notsituationen, aber auch in ihrer düsteren Alltäglichkeit suchten diese bäuerlichen Menschen, schwer arbeitend, in zusätzlicher Fronarbeit fast um die letzten Kräfte gebracht und mit Abgaben, dem Zehnten damals, auch noch belastet, nach Hilfe für sich selbst und vor allem für ihre Tiere, das einzige Vermögen, das sie besaßen. Man brauchte geradezu Tierheilige als Ansprechpartner, um seelisch überleben zu können. Man flehte sie in Not und Elend an, man suchte bei ihnen Hilfe, aber auch Kraft und Wärme. Man suchte Schutz in der übernatürlichen Welt. Die ganze Sehnsucht dieser armen Menschen war auf das Jenseits gerichtet.

Wendelin war in unserer Heimat de facto der bekannteste und beliebteste Tierheilige, neben vielen anderen allerdings. Zu ihm fassten diese unglücklichen Menschen Vertrauen. Er konnte aus eigenen Erfahrungen als Viehhirt ihre Arbeit und verstand ihre Misere. Gleichzeitig war er Vorbild in der Lebensführung im Sinne der neuen und jungen Religion, die Mönche und Missionare zu ihnen brachten. Sie verehrten ihn, sein Ansehen wuchs und breitete sich aus. Sein enthaltsames Einsiedlerleben vor allem beeindruckte sie besonders stark. Es bedeutete Verzicht auf die Reichtümer dieser Welt, wie sie es in dem freien Leben und dem verschwenderischen Treiben der Adligen kannten.

Die junge Kirche in dieser schweren Zeit leistete Außerordentliches. Es gelang ihr, durch Förderung bekannter heiliger Namen die Menschen der Unterschicht daran zu gewöhnen, ihr Leid zu ertragen, indem sie – in Nachahmung ihrer Schutzheiligen – die christlichen Tugenden der Ergebenheit, des Verzichts und der Unterwerfung (Gehorsam) entwickelten. Unter dem von ihnen bewusst eingesetzten Einfluss der Heiligen besänftigte die Kirche die Menschen, sie brachte sie dazu, Ungerechtigkeiten zu ertragen und in dem zu leben, was christliche Ordnung ist. Dafür versprach sie ihnen ewigen Lohn. Sie wurden ruhig gehalten.

Die Menschen gewöhnten sich daran, alles, was sie bedrückte und lähmte, auf ihren Schutzheiligen zu projizieren, in diesem Falle auf Wendelin, der christliches Leben im damaligen Sinn heroisch verkörperte. Man könnte tatsächlich auch sagen, das Volk schafft sich den Heiligen, den es braucht. Es gibt zu denken, dass in der Lebenszeit Wendelins mehrere Viehpatrone auftauchen, Leonhard, Jodocus, Irminius, um nur einige zu nennen, denen die gleichen Wunder zugesprochen werden wie Wendelin, auch die gleichen Motive und Ereignisse in ihrem Leben, sie waren austauschbar. Auch die Bibel hatte Einfluss auf Vorkommnisse in den

Heiligenleben. Es scheint hinsichtlich der Volksheiligen so etwas wie ein Stereotyp zu geben (vgl. A. Selzer, Literatur). Das hat aber nichts zu sagen über die Werte, die die Heiligen für die Ärmsten der Armen damals tatsächlich verkörperten, in ihrer politisch total unterworfenen Situation. Sie waren als Menschen rechtlos.

– Aber ihr Lieblingsheiliger Wendelin war für sie zu allen Zeiten unsichtbar geblieben, eine Desillusionierung für alle, die auch heute noch an das irdische Leben Wendelins glauben. –

In der Saarbrücker Zeitung vom 29.08.2000 nimmt die Wissenschaft in gewohnt kalt-klarer Form Bezug zu den Wendelinwallfahrten: *„Die Verehrung des namengebenden Patrons der Stadt St. Wendel ist sicherlich sehr angemessen. Nur sollte sie nicht so weit führen, dass längst widerlegte historische Behauptungen über das Objekt des Kultus bis in alle Ewigkeit wiederholt werden. Wendalinus, was immer er war, war eines nicht: Ein Iroschotte. Er wird genannt im frühen 11. Jahrhundert in der Lebensbeschreibung des Bischofs Magnerich von Trier (gestorben nach 587) aus der Feder des Abtes Eberwin von Tholey, und zwar in der Namensform Wandalinus, zusammen mit Paulus, Ingobertus (Namenspatron von St. Ingbert) und Disobodus (Patron vom Disibodenberg an der Nahe) als ein Eremit, der zur Zeit des genannten Trierer Bischofs gelebt habe. Noch etwas früher (seit 10. Jahrhundert) taucht dieser Wandalinus unter Angabe des Kultdatums und des Kultortes in Heiligenkalendern aus Trierer und Verduner Tradition (St. Wendel gehörte der Kirche von Verdun an) auf. Der Name Wandalinus ist eindeutig germanisch aus dem Wortstamm ‚Wandal‘ (erhalten in dem neuhochdeutschen Wort ‚wandeln‘). Man könnte den Namen in etwa wiedergeben: ‚der Wandler, Wanderer‘. Auf keinen Fall ist der Name keltisch, wie bei einem iroschottischen Einsiedler zu erwarten wäre. Diese nahmen zwar auf dem Kontinent gelegentlich lateinische, niemals aber germanische Namen an. Die keltische Herkunft wird erst von einer späteren Legende, die 1478 erschien, aber vielleicht noch ins später 11. Jahrhundert zurückreicht, nach einer Verfahrensweise behauptet, wie man sie Volksheiligen, von denen man rein gar nichts wusste, angedeihen ließ.“* (Prof. Dr. Wolfgang Haubrichs, Universität Saarbrücken)

## **2. St. Wendelin und wir**

Heilige sind Stars der katholischen Kirche. Die Menschen brauchen so etwas, gleich in welchem Gewand.

Unsere Welt heute ist eine andere als diejenige Wendelins in seinem 6. Jahrhundert, wenn er überhaupt gelebt hat. Sie ist durch Naturwissenschaften und Technik entzaubert. Die Informationswissenschaften sind in der Lage, jedem einzelnen von uns die neuesten Nachrichten zu jeder Zeit über alle Lebensbereiche in der ganzen Welt zu liefern, eine sehr beachtliche Horizonsweiterung. – Nach dem Ersten Weltkrieg zerbrach die Herrschaft des Adels endgültig und der hierarchisch gegliederte Ständestaat ging unter. Nach dem Zerfall des NS-Regimes setzte sich die Demokratie in der Bundesrepublik durch, ein Rechtsstaat. Schon durch die industrielle Revolution am Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Landwirtschaft zurückgedrängt, die Arbeit änderte sich total, ebenso die Arbeits- und dann allmählich die Versorgungsverhältnisse. Andere Anforderungen als in der Agrarkultur ergingen an den

arbeitenden Menschen: spezifische Ausbildung, Engagement und Flexibilität. Wirtschaft bestimmt das Leben in den Industriestaaten.

„Die alten Heiligen“ hatten in einer säkularisierten Welt offiziell ausgedient, die Religionen aber blieben geachtet in einer pluralistischen Gesellschaft. Möglicherweise hat Papst Johannes Paul II. als Gegensteuerung auffallend viele Heilige in seinem Pontifikat ernannt. – Leider begegnet man ihm aber mit einer gewissen Skepsis, trotz seines überwältigenden Charismas. Die neuen Wissenschaften des 20. Jahrhunderts (Psychologie, Psychoanalyse, Soziologie, Medizin, Hormonenlehre, innere Sekretion) bringen vom Menschen ein anderes Bild, als es die Kirche lehrte und lehrt (Dogma der Erbsünde, das Phänomen des Bösen). – Dagegen ist der Mensch in der westlichen Welt von heute nicht mehr der Unterworfenen und Geführte, vielfach unter Zwang. Er wird ganzheitlich gesehen als Einheit von Körper, Seele und Geist. Es wird von ihm verlangt zu unterscheiden und zu entscheiden, was ihn persönlich betrifft, aber auch, wie er sich in einer differenzierten Umwelt behauptet. Ständig hinterfragte Wahrnehmung, Aktivität, Dynamik, nicht zuletzt Kreativität sind gefordert in einer permanent sich verändernden Welt, dazu Durchschauen der Informationsflut im eigenen Arbeitsbereich und auch sonst, ein noch offen stehendes Problem. – Außerdem darf auch nicht vergessen werden, daß der Mensch Anspruch auf Glück hat, eine Forderung in der ersten demokratischen Verfassung der USA und eine Vokabel, die leider in den Veröffentlichungen des Vatikans nicht vorkommt.

Damit wären wir bei Wendelin. Sein Leben in der Klause, in der Legende über ihn geradezu wundersam dargestellt, geht auf eine frühchristliche Sitte, besser Unsitte, im vorderen Orient und in Nordafrika zurück und entbehrte in der Öde, in der die Einsiedlerhütten aufgestellt waren, jeder Hygiene (Forschungen von Peter Brown, s. Literatur). Es diente aber der Bewahrung des Seelenheils durch die vollkommene Abkehr von der Welt, eine Lebensform des Christentums in vielen Variationen, aber heute kaum noch gesucht. Die modernen Kontaktwissenschaften legen Wert auf Pflege von Beziehungen jeder Art, auf Kontaktaufnahmen, auf Leben in der Gemeinschaft, das soziale Umfeld des Menschen wird betont. Das Natürliche gilt als Wert, ebenso Weltoffenheit.

Von Wendelin wird in der Legende berichtet, dass ihn höllische Ungeheuer überfielen und drangsalierten. Die krasse Darstellung wirkt auf den Leser von heute eher unheimlich als lächerlich. Dahinter steht die Leibfeindlichkeit des frühen Christentums, die zur Desintegration des Sexuellen überhaupt führte, und fast so, als sei es etwas außer dem Menschen Stehendes. Dabei gibt es gerade auf diesem Gebiet Bereicherung und menschliches Glück, ganz abgesehen von der Generationenfolge, die es trägt. Im Gegensatz zur antiken Kultur, die das Christentum ablöste, forderten die Giganten der neuen Religion von Paulus bis Augustinus den Prozess der Vergeistigung des Lebens nicht nur durch sexuelle Enthaltensamkeit, sondern durch Ablehnung des menschlichen Körpers überhaupt. Diese Ablehnung des biologischen Komplexes der menschlichen Natur ist charakteristisch für die neue christliche Kultur nach dem Untergang der Antike, der heidnischen Welt, sie wird bestimmt durch die Überwelt, die Metaphysik, und in ihr erfüllt sich der Unsterblichkeitsglaube: „Verachtung des Fleisches“, und, dadurch bedingt, die Minderbewertung der Frau durch eine reine Männerkirche, in welcher die notwendigen Erfahrungen in den Dingen des Lebens fehlen seit Jahrhunderten bis

heute, eine nicht nur nicht zu unterschätzende, sondern vielmehr eine schwerwiegende Tatsache. Die Kirchenväter der frühchristlichen Zeit Tertullian, Origenes, Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus verkörperten die neue Heilsreligion und bestimmten die Linien der Einschränkung der Lebensgeister bis heute: Beherrschung, Zwang, eine gewisse und nicht ungefährliche Einseitigkeit in der Lebensauffassung. Viele Energien, die man gerade in der modernen Wissensgesellschaft notwendig brauchte, um einigermaßen „in“ zu sein, gehen verloren. Diese unbedingte Haltung der offiziellen Kirche hat über die Zeiten hinweg viele unglückliche Menschenschicksale verursacht, und bei vielen Gläubigen herrscht heute ein großes Bedauern bei bleibender Bewunderung für die Leistungen der Kirche auf kulturellem und sozialem Gebiet und in der gediegenen Lebensführung, die sie vorlebt. Die Kirche müsste menschlicher werden. Mehr Freiraum für den Menschen! – Oder sollte „das ewige Leben“ u. a. durch empfindliche Beeinträchtigung des Menschlichen zu gewinnen sein?

### **Nachwort**

Wie aber wird das mit dem „Wendalinus“ weitergehen?

Immerhin ist er fast wieder drei Jahre in Rohrbach, unsichtbar wie ein Geist und infolgedessen auch mit unbekanntem genauen Aufenthaltsort. Nur manchmal, wie in den alten Erzählungen, zeigt er sich einzelnen „Sonntagskindern“.

Sicher ist wohl, dass er nicht mehr auf seinen angestammten Platz in der Geistkircher Kapelle zurückkehren kann. In unserer heutigen Zeit wäre er bald wieder von seinem „Stamplatz“ verschwunden. Am 13. Juli 1998 fasste der Verwaltungsrat der Pfarrei St. Johannes in Rohrbach den Beschluss, den „Wendalinus“ in der Pfarrkirche aufzustellen. Wo dort und wie (gesichert), darüber wurde bis heute noch keine Entscheidung gefällt.

Zwischenzeitlich wurde unser „Heiliger“ neu „gestylt“: Die langen Vorkriegsjahrzehnte in der Geistkircher Kapelle, seine anschließende „Kellerzeit“ und die darauffolgenden Nachkriegsjahre hatten sein Äußeres doch etwas unansehnlich werden lassen, und so wurde er 1999/2000 einer Auffrischung unterzogen. Seitdem strahlt er uns golden und deutlich optimistischer entgegen.

Ein „Wendalinus“ auf der „Geiskerch“ wäre jedoch allein aus Traditionsgründen nicht verkehrt. Wie wäre es, wenn wir ihn „doublen“ würden? Eine Nachbildung, eine Replik, an seinem alten Standort in der Geistkircher Kapelle, scheint uns eine überdenkenswerte Idee. Bleibt nur zu hoffen, dass sich dann niemand an der Nachbildung, Jahrgang 2001/2002 vergreift.

### **Literatur:**

Selzer, Alois: St. Wendelin, Leben und Verehrung eines alemannisch-fränkischen Volksheiligen. Missionsdruckerei St. Gabriel, Mödling bei Wien, 1962.

Brown, Peter: Die Keuschheit der Engel, sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit im Christentum. Hanser Verlag München, 1988.

Pinck, Louis: Verklingende Weisen – Lothringer Volkslieder (mit Illustrationen von Henri Bacher), 4 Bände, 1926 – 1936.

Merkelbach-Pinck, Angela und Müller-Blattau, Joseph: Verklingende Weisen – Lothringer Volkslieder, Bd. 5., 1962.

Scharwath, Günther: Henri Bachers Bilder aus Lothringen. Walsheim, 1998.

# **GESCHICHTE**

## **Der Geistkircherhof – Die „Geiskerch“ –**

### **Ein geschichtlicher Rückblick – ein Jahrhundert-Jubiläum – ein 65jähriges Jubiläum – ein Wiedersehen**

Hans Becker  
Klothilde Haselmaier  
Marianne Groh

#### **Einleitung**

Diese Arbeit ist das Ergebnis einer umfangreichen Beschäftigung mit den pfarramtlichen Archiven unserer Heimat. In Teil II der Arbeit werden einleitend die Hauptquellen angeführt. An dieser Stelle sei den Pfarrern der dort genannten Pfarreien zunächst einmal ganz herzlich Dank gesagt.

Zum zweiten sei die Beschäftigung mit den bekannten und in unserer Arbeit genannten Veröffentlichungen angeführt. Wir sind uns jedoch sicher, dass eine Menge weiterer Literatur zu unserem Thema noch hätte herangezogen werden können.

Letztendlich wartet in den verschiedenen Archiven noch eine Menge bisher nicht geborgener und unveröffentlichter Fakten aus unserer Vergangenheit.

Wo anfangen – wo aufhören – wieviel Zeit investieren?

Hier sei auch allen unseren Gewährsleuten gedankt, die uns ihre Erinnerungen „an früher“ erzählten und uns ihre Unterlagen zur Verfügung stellten.

Die Arbeit bringt eine Menge von Namen und Zahlen, vor allem von Jahreszahlen. Diese Vielzahl ist vielleicht verwirrend, bei einem ersten Lesen möglicherweise auch nicht zu erfassen. Leserin und Leser mögen uns verzeihen. Aber im Sinne einer umfassenden und vollständigen Berichterstattung haben wir dies für die beste Möglichkeit gehalten, die Vielzahl von Namen, Zahlen und Begebenheiten auch für eine fernere Zukunft festzuhalten.

Ein abschließendes Werk über die „Geiskerch“ kann und will unsere Arbeit nicht sein. Auch wir haben noch Fragezeichen gesetzt.

Die Arbeit ist zweigeteilt.

Teil I befasst sich unter geschichtlichen Aspekten mit unserer engsten Heimat und hier überwiegend mit Fronsbach und Geistkircherhof. Natürlich wird dieser kleine Raum auch im Wechselspiel mit den Zeitläufen und dem Geschehen „um uns herum“ gesehen. Ausführlich



Abb. 1: Der Geistkircherhof aus dem Ballon, ca. 1000 m über Grund, gesehen. Die Flugroute verläuft etwa Nord-Süd. In der Bildmitte verläuft die Kaiserstraße. Auf Rohrbacher Bann – zwischen den beiden großen Feldern – erkennen wir die Gaststätte „Geistkircher Hof“ mit allen Nebengebäuden. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite sehen wir als größtes Anwesen den Becktschen Hof und – links davon – das frühere Gasthaus „Fronspacher Hof“. Zwischen den beiden Höfen, am Ende der Baumallee, ist ganz schwach die Kapelle zu erkennen  
(Foto: Joachim Pfeifer; 5. Aug. 1998).



wird der Geistkircherhof mit seiner Entwicklung bis in unsere Tage beschrieben. Mit den gleichen Augen wird auch die Geistkircher Kapelle betrachtet.

Den Teil I stellen wir in dem Heft 2000/4 der „Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde“ vor. Die Autoren dieses ersten Teils sind Hans Becker und Klothilde Haselmaier.

Teil II befasst sich mit dem „wiederaufgetauchten Wendalinus“. Marianne Groh, Studienleiterin i.R., den älteren Rohrbachern bekannt als die älteste Tochter des Lehrers und Rektors Groh „vom Schuhhiwwel“, hat in den letzten Jahren die St. Ingberter Kirchen beschrieben und die künstlerische Ausstattung gewertet. Sie wird die Wendalinus-Statue beschreiben, würdigen und ihr den ihr gebührenden Platz in der nicht gerade üppig ausgestatteten Sammlung überkommener Kulturgüter unserer Heimat zuweisen. Sie wird uns auch die Person des Wendalinus nahebringen und den geschichtlichen Hintergrund kritisch beleuchten.

Eine kleine einleitende Darstellung zu dem „wiederaufgetauchten Wendalinus“ von Hans Becker wird diesen Teil II eröffnen, der in Heft 2001/1 dieser Reihe publiziert wird.

Im Jahr 1998 machte ein Satz, zunächst nur leise und vertraulich gehandelt, die Runde durch Rohrbach: „*Der Wendalinus ist wieder da!*“

Dieses Wiederauftauchen der altherwürdigen Wendalinus-Statue von 1745, die seit langen Zeiten – wer weiß überhaupt wie lange – in der Geistkircher Kapelle verehrt worden war, weckte natürlich auch das Interesse der „Heimatfreunde Rohrbach“.

Und wie das einmal so ist – je länger man sich mit dem „wiederaufgetauchten Wendalinus“ beschäftigte, desto mehr Fragen stellten sich. Nachforschungen waren vonnöten. Und die griffen weiter um sich.

Ein weiterer Grund sich mit dem Wendalinus und seiner langjährigen Bleibe, der Geistkircher Kapelle, zu beschäftigen, ist ein Jubiläum, das es im Jahr 2001 zu feiern gilt: das hundertjährige Bestehen der Kapelle an ihrem heutigen Platz.

Eines weiteren Jubiläums gilt es noch zu gedenken: Vor 65 Jahren übernahm die Pfarrei St. Johannes von Rohrbach die Verwaltung der Kapelle. Seitdem wird die „Dreimal Wunderbare Mutter von Schönstatt“ dort verehrt. 1936 – in politisch schwerer Zeit – brachte Pfarrer Holz dieses Bild in der Kapelle an und segnete sie. Gleichzeitig stellte er die Gemeinde unter den Schutz der Gottesmutter.

„Aber schön der Reihe nach“. Gar viele Fakten gilt es bei dieser Geschichte zu betrachten und zu werten.

### **Der Geistkircherhof – seine räumliche Lage im Dreieck Hassel – Rohrbach – Kirkel**

Geistkircher Hof mit Kapelle liegt beiderseits der Kaiserstraße zwischen Rohrbach und Kirkel (Abb. 2).

Die „Geiskerch“, wie die Rohrbacher anstelle der etwas langatmigen Bezeichnung „Geistkircherhof“ sagen, liegt auf dem Bann verschiedener Gemeinden: Die Kaiserstraße bildet hier die Gemarkungsgrenze zwischen Hassel, südlich der Kaiserstraße, und Rohrbach, nördlich der Straße. So gehört also die Gaststätte „Geistkircher Hof“ zu Rohrbach, der Hof „Beck“ und der „Fronspacher Hof“ von Kurt Roschlock zu Hassel. Die Grenze zu Kirkel wird von der ehema-

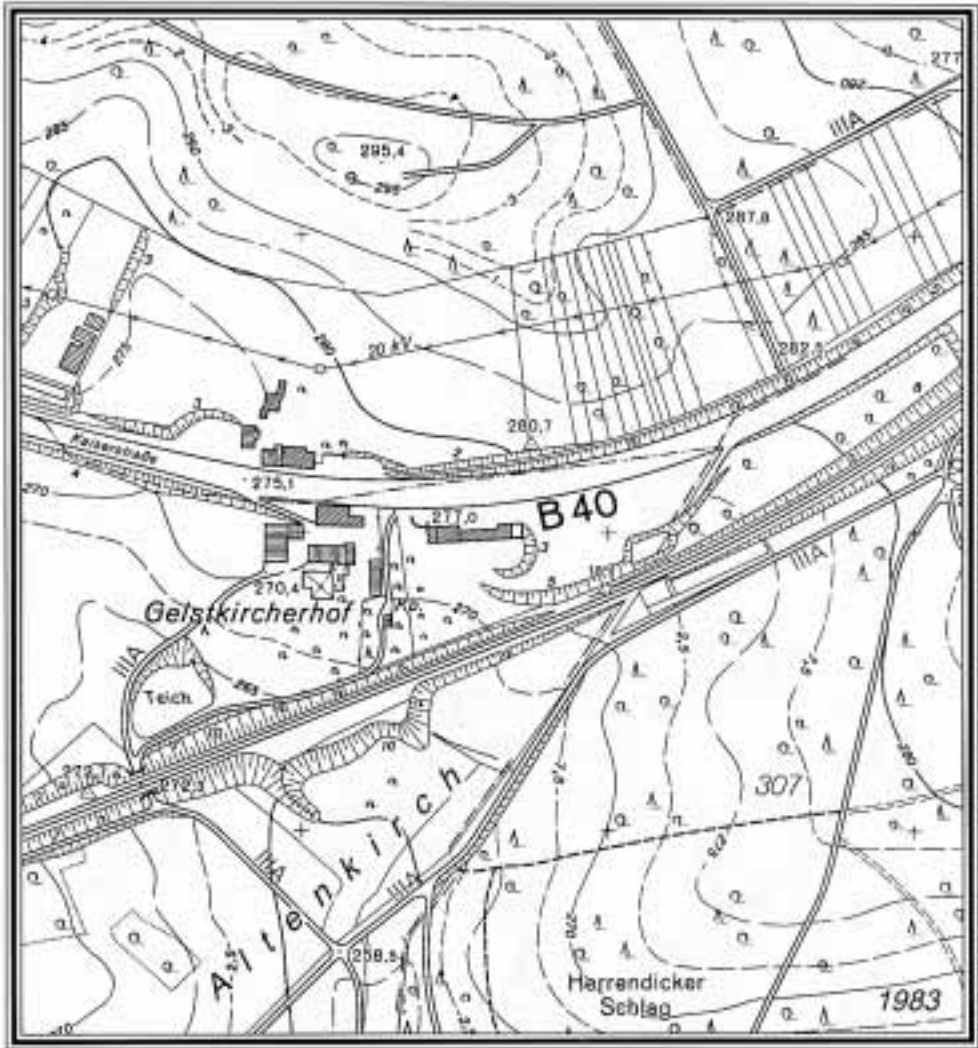


Abb. 2: Der Geistkircherhof in der modernen Darstellung der „Deutschen Grundkarte 1:500, Blatt 8660 Geistkircherhof (Nummer der Genehmigung 11/2000).

ligen „alten Straße“ gebildet, die ca. 250 m oberhalb, also östlich des Beck’schen Hofes, ehemals von der Kaiserstraße nach Südwesten in Richtung Hassel abzweigte. So liegt auch noch das „Falterhaus“, das bereits auf der bayerischen Uraufnahme von 1842 eingetragen ist, auf Hasseler Bann, direkt in dem Zwickel zwischen Kaiserstraße und Abzweigung „alte Straße“ (Abb. 3).

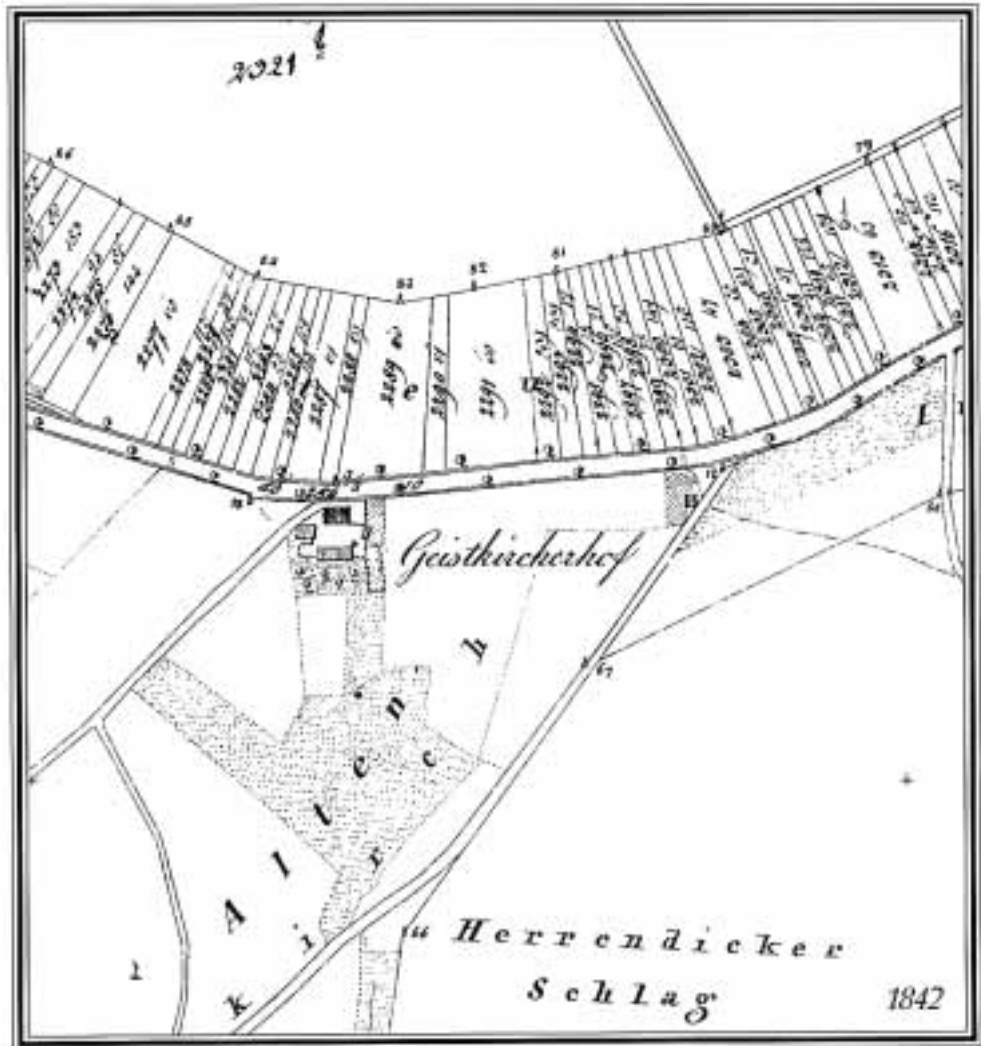


Abb. 3: Der Geistkircherhof auf der Bayerischen Grundkarte 1:5000, Blatt S.W.X.40 von 1842. Auf dieser sog. „bayerischen Uraufnahme von 1842“ sind lediglich der „Geistkircher oder Fronsbacher Hof“ und das „Falterhaus“ eingetragen.

Rechnen wir zum Bannbestand „Geistkircherhof“ noch das ehemalige Streckenläufer-Haus direkt an der Bahnlinie Homburg – Saarbrücken hinzu, „Kempfe Häusje“, dann kommen wir sogar noch auf eine dritte Gemeinde, die Anteil an der „Geiskerch“ hat, nämlich Kirkel (Abb. 4).

Einen Sonderfall stellt die Geistkircher Kapelle dar. Sie liegt südlich der Kaiserstraße, am Fuße des Bahndammes, also auf Hasseler Bann. Mit Datum vom 27. Juni 1950 ging die

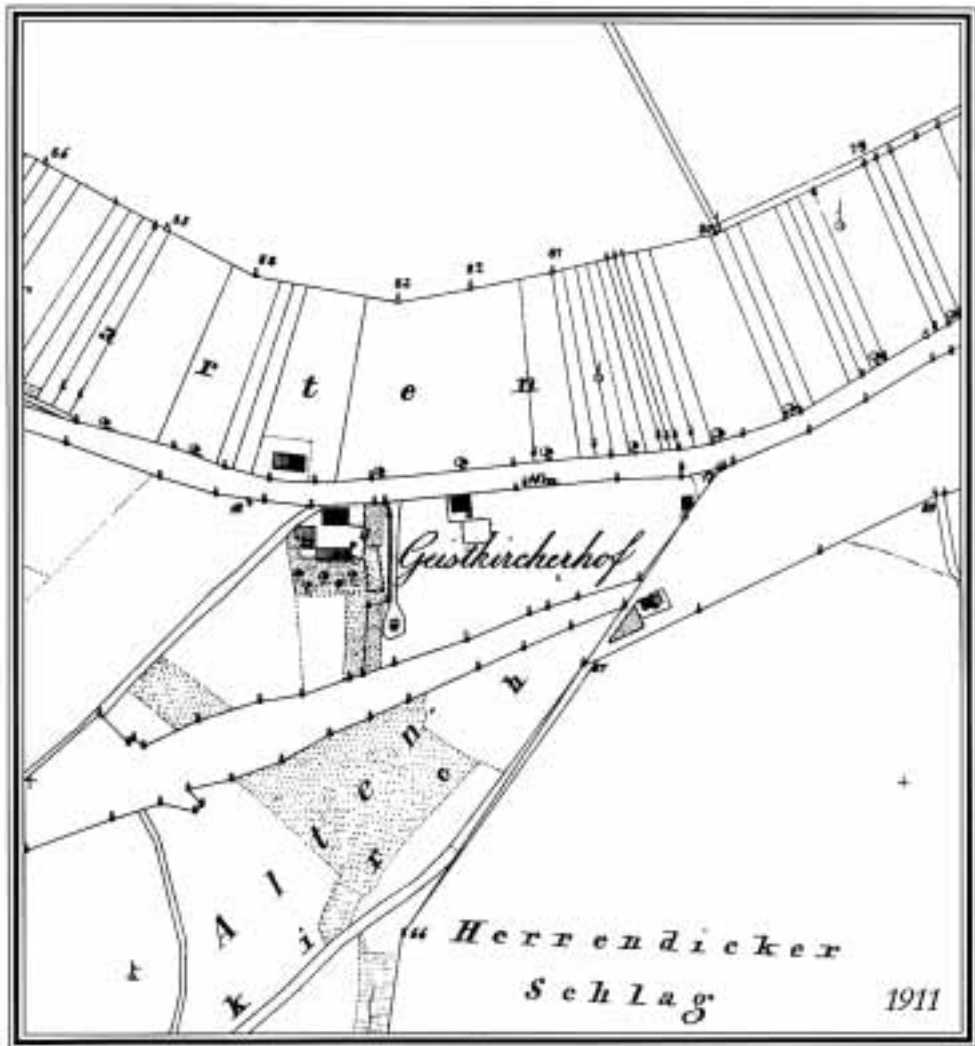


Abb. 4: Der Geistkircherhof noch einmal auf der „bayerischen Uraufnahme von 1842“, jedoch mit Nachtragungen bis 1911: Alle im Beitrag beschriebenen Gebäude sind – ebenso wie die Eisenbahntrasse – bereits vorhanden.

Kapelle mit zugehörigem Grundstück als Schenkung von Frau Anna Wirtz in das Eigentum der katholischen Kirchengemeinde St. Johannes in Rohrbach über.

Bis zur Verwaltungsreform von 1973/74 waren Rohrbach und Hassel selbständige Gemeinden und gehörten zum Landkreis St. Ingbert. Kirkel gehörte zum Kreis Homburg. Nach der Verwaltungsreform wurden Rohrbach und Hassel nach St. Ingbert hin eingemeindet; Kirkel

bildet mit Limbach und Altstadt die Gemeinde Kirkel. Im Zuge dieser Maßnahmen wurde der Kreis St. Ingbert aufgelöst und ging in dem größeren Saarpfalz-Kreis mit Verwaltungssitz in Homburg auf.

### **Das Fronsbach- oder Geisbachtal – ein ehemals mit Fischweihern besetztes Tal. Von ihnen blieb nur der Sägeweiher übrig.**

Der Geistkircherhof liegt am Beginn des Geisbachtals, das seinen Anfang etwa im „Geistkircher Eck“ nördlich der Kaiserstraße nimmt. Die zunächst nur schwache Eintalung zieht dann zwischen der Gaststätte „Geistkircher Hof“ und dem Industriegelände Gergen in Nordnordwest – Südsüdost streichender Richtung weiter. Der aufgeschüttete Damm der Kaiserstraße unterbricht diese Eintalung. Deutlich wird das auch beim Betrachten des Verlaufs der Höhenlinien auf dem Kartenblatt 8660 „Geistkircherhof“ der „Deutsche Grundkarte 1 : 5000 (TK5)“. Es ist das typische Bild eines „Talschlusses“, in dem ehemals eine Quelle entsprang, die sich dann zum „Geisbach“ bzw. „Fronsbach“ entwickelte. Im Laufe der viele Jahrtausende andauernden Entwicklung und Ausgestaltung unserer Heimat „wanderte“ der Quellaustritt allmählich weiter talabwärts – eine Erscheinung, die von vielen Quellen bekannt ist. Den heutigen Grundwasseraustritt, die Quelle also, finden wir etwa 800 – 900 m weiter südlich. Sie zeigt sich als eine versumpfte Vernässungsstelle mit starkem Schilfbewuchs, durchsetzt mit Buschwerk.

Weitere Zuflüsse kommen noch aus dem Regenwasser-Rückhaltebecken auf dem Beck'schen Gelände nahe dem Bahndamm.

Die „bayerische Uraufnahme von 1842“ zeigt den Beginn des Fronsbaches noch um etwa 200 m weiter nördlich, ca. 45 m unterhalb der „alten Straße“ nach Hassel. Im weiteren Verlauf des Baches nach Süden, bei etwa 100 m ab der „alten Straße“, zeigt die o. g. Darstellung von 1842 noch zusätzlich eine kleine, etwa 10 m lange Wasserstelle – vielleicht eine Viehtränke oder -schwemme.

Die oben genannte Vernässungsstelle liegt in einer Weitung des Fronsbachtals, in der das vom Geistkircherhof herkommende, in Südsüdost-Richtung verlaufende Bachtal leicht und fast unmerklich nach Süden hin umschwenkt.

Und dies ist auch in etwa die Stelle, wo das Nordende des ehemaligen „Fronsbacher Weihers“ sich befand, den Tilemann Stella (1564), auf den wir später noch zurückkommen werden, als knapp 600 m lang und mit einer maximalen Breite von ca. 120 m beschrieb.

Dieser „Fronsbacher Weiher“ stellt den Anfang einer ganzen Weiherkette dar: Nach Süden folgt zunächst der rund 400 m lange „unterst Gauchbach Weyer“. Im bayerischen Urkataster von 1842 trägt dieses Gebiet – der Weiher war damals schon nicht mehr vorhanden – den Namen „Hirschweiher“, an den sich dann der etwa 300 m lange „Klingenweyer“ anschließt. Letzter in dieser Weiherkette ist der „unterst Weyer inn der Fronsbach“, der heutige „Sägeweiher“, rund 200 m lang und unterhalb der Gewanne „Drebschitt“ gelegen. Der „Gauchbach“ leitet dann weiter zum „new weiher“, heute allgemein „Niederwürzbacher Weiher“ genannt. Auf der 1842 erstellten bayerischen Grundkarte im Maßstab 1 : 5000 ist er noch als „Neuweiher“ benannt (Abb. 5)



Abb. 5: Die Weiherkette zwischen dem ehemaligen Fronsbach und Niederwürzbach, wie sie 1564 Tilemann Stella darstellt und beschrieben hat. Diese Darstellung von 1564 wurde in das Kartenbild der modernen „Topographischen Karte 1:25000, Blatt 6709 Blieskastel“ übertragen (Nummer der Genehmigung 11/2000).

Das Geisbachtal mit dem Sägeweiher bis hin zum Niederwürzbacher Weiher ist uns allen ein wohlbekanntes und oft besuchtes Spazier- und Wandergebiet. Auf beiden Seiten des Tales verlaufen Wanderwege, die sich leicht und bequem zu einem Rundwanderweg kombinieren lassen. Der Sägeweiher war vor dem Zweiten Weltkrieg ein gern besuchtes Freibad, ausgestattet mit Wechselkabinen. Nach dem Kriegsende setzten wir, die heranwachsende Nachkriegsgeneration, diese Tradition fort. Manchmal auch packten wir unsere Dreiecks-Zeltplanen, noch in den Tarnfarben der ehemaligen „Wehrmacht“, auf unsere Räder, fuhren ins Geisbachtal und schlugen unsere Zelte auf der Wiese am Sägeweiher auf. Schnell brannte ein Lagerfeuer. Für uns war damit die Welt in Ordnung – ob das allerdings dem damaligen Besitzer des Sägeweiheres gefiel, das kann bezweifelt werden.

### **„Geistkirch“ und Fronsbachtal – uraltes Siedlungsgebiet ab der Steinzeit**

Das Fronsbachtal ist uraltes Jagd- und Siedlungsgebiet. Schon Geräte aus der Altsteinzeit – diese Periode umfasst den Zeitraum von etwa 500.000 bis ca. 8.500 Jahre vor Christus – wurden hier, wenn auch bis heute nur in drei Exemplaren, gefunden: Jakob Bauer († 1977) aus Hassel fand davon zwei Geräte. Als Fundort wird genannt „Hassel, bei Geistkircherhof“. Der Verfasser dieser Zeilen fand in „Rohrbach, Fronsbach“ 1989 ein Gerät; exakt müsste es heißen „Hassel, Fronsbachtal“.

In der von Jutta Klein 1995 herausgegebenen Broschüre „Urne, Steinbeil, Bronzefibel“ werden diese drei Geräte der mittleren Altsteinzeit zugeordnet. Damit könnten wir sie in den Zeitraum von etwa 110.000 bis 45.000 v. Christus einstufen. Die Autorin beschreibt diese drei Geräte als „aus Felsgestein grob zugeschlagen und nicht weiter in eine Form gebracht“. Die beiden Geräte von Jakob Bauer sind im „Museum für Vor- und Frühgeschichte“ in Saarbrücken zu sehen. Beide sind aus einem dichten Quarzit hergestellt und von weißgelber bzw. gelbbrauner Farbe.

Das dritte Gerät wird im Archiv-Bestand des Museums verwahrt. Es hat eine Breite von ca. 9,7 cm und eine Höhe von rund 9 cm. Die Dicke beträgt 2 bis 2,2 cm. Ursprünglich handelt es sich bei dem „Rohling“ für dieses Gerät wohl um ein eckiges Stück braunen Taunusquarzits. Das Gerät ist ganzseitig bearbeitet: Eine Seite ist sichelförmig zurechtgeschlagen mit einer deutlich herausgearbeiteten Arbeitsfläche. Gegenüber dieser sichelförmigen Fläche ist ein Bereich geschaffen, der u. a. auch zum Halten des Gerätes geeignet ist (Abb. 6).

Der Taunusquarzit kommt in unserer näheren Heimat primär nicht vor. Er ist ein Gestein aus der Devonzeit, also der der Steinkohlenzeit vorangehenden erdgeschichtlichen Epoche. Aufgrund des hohen Alters dieser Epoche von ca. 380 Millionen Jahren haben diese Gesteine natürlich einen weiten Weg in der Entwicklung unseres Planeten miterlebt. Durch gebirgsbildende Vorgänge wie großflächige und mächtige Überdeckung mit jüngeren Gesteinen durch Faltungsbewegungen, durch zunehmenden Druck und Temperatur wurde so aus einem ehemals losen Sandgemisch ein überaus hartes, metamorphes Gestein aus kaum mehr erkennbaren Quarzkörnern, die zudem noch durch ein kieseliges Bindemittel, einen Quarzzement, verkittet sind. Der Quarzit bildet ganze Höhenzüge, wie wir sie im Hunsrück, im Nordsaarland (Schwarzwälder Hochwald) und an der unteren Saar finden, wo der Fluss bei Mettlach sich in harter Arbeit durch dieses Gestein „genagt“ und die Saarschleife geschaffen hat. Wei-



*Abb. 6: Steingerät aus der Altsteinzeit, das 1998 vom Verfasser im Fronsachtal, Gemarkung „Altenkirch“, gefunden wurde. In diesem Fundbereich vermutete Heinz Spies einen Brunnen aus der Jungsteinzeit (Foto: Hans Becker).*

ter der Saar entlang in Richtung Saarburg finden wir bei Taben-Rodt auf dem Ostufer des Flusses einen riesigen Steinbruch in diesen Gesteinen. Der Quarzit bildet aufgrund seiner Härte ausgedehnte Steinrauschen (Blockmeere), die wir ebenfalls entlang dieses Saarabschnittes beobachten können. Durch seine Härte ist der Quarzit geradezu prädestiniert zur Bildung von Härtlingen, also Gesteinskuppen, die ihre Umgebung oftmals deutlich überragen. Ein typisches Beispiel dafür ist der Dollberg bei Otzenhausen. Er besteht aus Taunusquarzit und die Flanken des Berges sind teilweise von Blockmeeren bedeckt. Bereits unsere Vorfahren aus der vorrömischen Zeit erkannten die Bedeutung der strategisch günstigen Lage des Dollberges und das gleichzeitig überaus reichliche Vorkommen eines gut gewinnbaren Gesteins für den Bau einer Verteidigungsmauer. Und so schufen sie in einer gigantischen Arbeit den „Hunnenring“. Auch die Römer erkannten die Bedeutung der Anlage und nutzten sie wie sicherlich die nachfolgenden Völkerschaften auch.

Mit dieser Beschreibung haben wir gleichzeitig aufgezeigt, wo die Menschen der Altsteinzeit diese Gesteine finden und aufsammeln konnten. Als letzter Fundhinweis seien noch die aus



den angeführten Gebieten kommenden Bäche und Flüsse genannt, die ja diese Gesteine als Verwitterungsfracht transportieren.

Die Menschen der Altsteinzeit waren noch nicht sesshaft. Als Jäger und Sammler durchstreiften sie im Rhythmus mit den Wanderungen des Wildes und auf der Suche nach Beeren, Früchten etc., die Landschaft.

Ab der Mittelsteinzeit, dem Mesolithikum, deren Anfang mit dem Beginn der Nacheiszeit (Holozän) zusammenfällt, scheint unser Raum häufiger besucht und durchwandert zu werden; die Werkzeugfunde nehmen leicht zu. Und ab der Jungsteinzeit, dem Neolithikum (etwa 4.500 bis 3.500 v. Christus), dem Zeitraum in dem die Menschen nun sesshaft geworden sind – der Mensch wandelt sich vom Sammler und Jäger zum Ackerbauer, Viehzüchter und Töpfer – lassen sich bereits „Siedlungen“ bei uns auskartieren.

Heinz Spies († 1983), der erste Denkmalpfleger des Saarpfalz-Kreises, glaubte im Gewinn „Altenkirch“ auf den Beck'schen Feldern, wo auch das Gerät 3 aus der Altsteinzeit gefunden wurde, unmittelbar südlich der alten Straße nach Hassel, an der auch das ehemalige Fronsbach lag, und bis zum Wald am „Fröschenpfuhl“ reichend, neben zahlreichen Werkzeugen auch einen Brunnen lokalisiert zu haben. In enger Zusammenarbeit mit dem damaligen Besitzer und Betreiber des Beck'schen Hofes, Herrn Oskar Beck, wurde eine Ausgrabung erwogen. Der allzu frühe Tod von Heinz Spies 1983 verhinderte jedoch das gemeinsam geplante Vorhaben. Seine Werkzeugfunde von dieser Fundstelle reichen bis in die frühe Kupferzeit.

Jakob Bauer, der gut ein Vierteljahrhundert vor Heinz Spies geborene Hasseler Heimatforscher, fand u. a. in diesem Bereich „Altenkirch“ ebenfalls Pfeilspitzen und andere Geräte, die neben den schon erwähnten Altsteinzeit-Funden von der mittleren Steinzeit bis in die mittlere Bronzezeit reichen und damit den Zeitraum von 8.500 bis 1.200 v. Christus umfassen. Daneben sammelte der Verfasser bei seinen von Heinz Spies angeregten Begehungen in den achtziger Jahren auf den Feldern nördlich der Kaiserstraße – nun also auf Rohrbacher Bann – zwischen der Gaststätte „Geistkircher Hof“ und dem sich weiter östlich anschließenden Wald in größerer Anzahl „Feuerstein-Abschläge“, also Überbleibsel einer Werkzeugherstellung aus Feuerstein. Vermutlich finden sich unter diesen „Abschlägen“ noch Reste missglückter Werkzeuge – eine eingehende wissenschaftliche Bearbeitung steht noch aus.

Einen weiteren Fundpunkt für „Feuerstein-Abschläge“ und dieses Mal wahrscheinlich ebenfalls ein Erstfund fand der Verfasser zwischen Kaiserstraße und Eisenbahnlinie nach Homburg, zwischen dem Hof Beck und den sich nach Westen anschließenden Feldern bis zum ehemaligen „Pfeiferwald“. Das frühere Ackerland wurde im Zuge der Erweiterungsbauten der Firma Festo weiträumig mit Sandmassen zugeschüttet und einplaniert. Damit ist diese Fundstelle nicht mehr zugänglich.

Für die römische Zeit (25 vor Christus bis 450/480 nach Christus) ist eine weit intensivere Besiedlung des Geistkircher Raumes aufzeigbar. Bereits im ausklingenden 19. Jahrhundert wurden von der „Geistkirch“ Gefäß-Funde gemeldet.

1957 wurde beim Autobahnbau im „Pfeiferwald“ eine römische Straße angeschnitten. 1958 wurde dann bei der gleichen Baumaßnahme im Bereich der Überführung der BAB über die

Kaiserstraße bei „Schmidt’s Brunnen“ eine römische Siedlungsstelle freigelegt. Heinz Spies sprach hier von einer Pferdewechselstation an der nahe gelegenen Römerstraße, die weiterführte zum Eschweiler Hof mit seiner römischen Terra-Sigillata-Töpferei, über die im Jahr 1912 erstmals Karl Leibrock im „Pfälzer Merkur“ berichtete. Diese Nachricht im Zusammenhang mit der nur wenig später entdeckten, ebenfalls römischen Töpferei im nahen Blickweiler rückte damals schlagartig unseren im äußersten Westen des Königreiches Bayern gelegenen Raum in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses.

Im Bereich dieser Römerstraße fanden im Februar 1968 einige Rohrbacher Schulbuben bei ihren Streifzügen durch die Heimatwälder nördlich des Geistkircherhofes, im „Geistkircher Eck“, im Wurzelwerk umgestürzter Buchenbäume, Scherbenreste. Erste Untersuchungen durch die Lehrer Wannemacher und Senzig ergaben, dass es sich bei den Scherben um Reste eines Tonkruges handeln musste. Weitere Ortsbegehungen zeigten, dass man hier wohl auf einen römischen Friedhof gestoßen war, der in unmittelbarer Nähe der vorbeiführenden Straße angelegt war. Römischer Friedhof und römische Straße waren also entdeckt – die zugehörige Ansiedlung, vielleicht ein römischer Bauernhof, ist bis heute noch nicht gefunden! Möglicherweise ist der Friedhof aber auch der Pferdewechselstation zuzuordnen.

Die römische Epoche wollen wir mit dem Fund von Jakob Bauer im Geisbachtal abschließen: Am südlichen Ende der Beck’schen Felder im Geisbach- oder Fronsachtal lokalisierte er mittels erster kleinerer Sondierungen einen römischen Siedlungsplatz, vielleicht eine „villa rustica“. Terra-Sigillata-Reste kann man mit etwas Glück auch heute noch dort finden.

Der nächste Hinweis auf eine Besiedlung führt uns bereits ins Spätmittelalter. Fronsbach tritt in das „Licht der Geschichte“. Mit dieser ersten Bemerkung verlassen wir nun aber „Fronsbach und die Besiedlung des Geisbachtals“. Wir werden bald wieder darauf zurückkommen.

### **Tilemann Stella – ein gebürtiger Siegener aus der ehemaligen Grafschaft Nassau – fertigte 1563 eine bis heute beispielhafte Beschreibung unserer Heimat an.**

Jetzt wollen wir Tilemann Stella die ihm gebührende Reverenz erweisen: 1563 erstellte Tilemann Stoltz (1525 – 1589), besser bekannt unter seinem latinisierten Familiennamen Stella, im Auftrag des Herzogs Wolfgang von Zweibrücken die „*Gründliche und wahrhaftige beschreibung der beider amter Zweibrücken und Kirckel ...*“. Diese „Landbeschreibung“ beinhaltet zum einen eine 263 Seiten starke Erfassung geographischer und statistischer Daten. Das Original dieser Ausarbeitung finden wir heute im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München. Erinnerungen an eine enge und lang anhaltende Beziehung zwischen Zweibrücken – Homburg und München werden wach. Zu dem Gesamtwerk gehört natürlich auch ein Kartenteil. Es besteht aus einer Übersichtskarte und 16 Detailkarten. Bereits 1564 wurde die vollständige Ausarbeitung dem Auftraggeber Herzog Wolfgang übergeben. Die Originale dieser Karten werden in der Königlichen Bibliothek in Stockholm/Schweden verwahrt. Auch hier sei noch einmal ein Hinweis erlaubt – die Wurzeln der Herzöge von Zweibrücken reichen geradewegs nach Schweden.

1989 wurde dieses Kartenwerk als Faksimile vom Landesvermessungsamt Rheinland-Pfalz herausgegeben. Eine lange herbeigesehnte Veröffentlichung für die Heimatforscher der West-

pfalz und des gesamten Saarpfalz-Kreises. 1993 erfolgte dann noch die Herausgabe der Transkription des Begleittextes, angefertigt von Eginhard Scharf.

1993, gelegentlich der Herausgabe der Beschreibung, schreibt Martin Baus: „... *Tilemann Stellas Arbeit selbst steht außerhalb jeder kritischen Würdigung...*“.

In seinem Artikel „*Nach der rechten geometrischen Art*“ vergleicht 1988 Horst Fischer das Lamsbachtal in seinem heutigen Zustand mit der Aufnahme Tilemann Stella. Darin schreibt er: „... *führte Stella die Feldarbeiten zur Vermessung vom 24. Februar bis 8. November 1563 durch ...*“. *Und das mit nur zwei „Erfüllungsgehilfen“, „... dem Junker Hans Landschade von Steinach, Amtmann ... und Heinrich Keßler; Landschreiber ...*“. Am 6. Oktober 1564 beendete Tilemann Stella seine Beschreibung mit den Worten:

*„Dem allmechtigen Gott  
sey lob, ehr und dank inn ewigkeit.  
Derselbige woll auch  
dieser landschafft seine gnadt  
und alle wollfahrt zu allen  
Zeiten genediglich  
mittheilen. Amen.“*

Der Leser möge diese Abschweifung verstehen. Die Karten und die „Beschreibung“ von Tilemann Stella zwingen auch heute noch den „Studierenden“ zur vorbehaltlosen Anerkennung dieser Arbeit. Über seinen Schüler Tilemann Stella äußerte sich Philipp Melanchthon, der große Humanist, Freund und Weggefährte Martin Luthers, mit den Worten: *„Ein solcher Mann ist sicher ein Segen für die Allgemeinheit und würdig des Wohlwollens weiser Fürsten.“*

Abschließen wollen wir diesen Exkurs mit einigen Daten und Zahlen: 1582 nahm Tilemann Stella die Stelle eines Hofbibliothekars in Zweibrücken an. Dort erarbeitete er das frühzeitige Projekt eines „Saar-Pfalz-Kanals“, einer Wasserstraße also zwischen Saar und Rhein über Zinsel und Zorn. Tilemann Stella starb 1589 gelegentlich einer Reise in Wittenberg, der Heimat seines Lehrers Melanchton. Seltsame Fügung!

Doch nun wieder zu unserem Fronsachtal: Auf Blatt 9 der Detailkarten ist deutlich die bereits genannte Weiherkette dargestellt. Der erste Weiher dieser Kette – Stella nannte ihn auf seiner Darstellung „Fronsbacher Weiher“ – reichte, wie bereits beschrieben, mit seinem nördlichen Ufer noch über das heute als „Braut und Bräutigam“ genannte Baum-Naturdenkmal hin bis in die Talweitung zwischen den Forstparzellen 306 und 307, also bis rund 300 m an das „ehemalige Fronsbach am Weiher“, das zur Zeit der Stella-Aufnahme allerdings bereits Ruine gewesen sein musste.

Erwähnt sei noch, dass Stella die Beck'schen Ländereien westlich des „Fronsbacher Weiher“ im heutigen Gewann „Altenkirch“ „Fronsbacher Heide“ nannte.

### **Unser Wissen um Fronsbach aus früheren Beschreibungen. Neuere Beobachtungen erweitern die Kenntnis.**

Wir wollen uns nun mit einem Hauptpunkt unserer „Bilt“-Geschichte befassen, dem Geistkircher Hof und dessen Vorgänger-Siedlung „Vrolspach – Vronsbach – Fronsbach“.

In „800 Jahre Rohrbach – 1181 – 1981“ und dem „Rohrbacher Heimatbuch, Teil II“ und einer ganzen Reihe weiterer Veröffentlichungen, von denen wir stellvertretend nur die wohl umfassendste Darstellung unserer Heimat, Wolfgang Krämers „Geschichte der Stadt St. Ingbert“ (1955) und dann noch „Mühlen und Gutshöfe im Raum St. Ingbert“ (1978) von Josef Scholl nennen wollen, wird ausführlicher, als es im Rahmen dieser Abhandlung möglich sein kann, über „Fronsbach“ und die „Geistkirche“ berichtet. Erwähnen wollen wir noch die anlässlich der Einrichtung der „Heimatstube“ im Jahr 1981 erstellte Zeittabelle „Geistkirche“ von Heinz Spies. Das Original befindet sich im Archivraum der „Heimatfreunde Rohrbach e. V.“ im ehemaligen Rathaus in der Bahnhofstraße, eine Neufassung in der „Heimatstube“ der Gaststätte „Geistkircher Hof“. Diese Zeittabelle bildet mit eine der Grundlagen für die folgenden Darstellungen.

Genannt sei abschließend noch ein Bericht von Walter Poser aus Hassel mit dem Titel „Fronsbach-Hassel, früher und heute“, den der Autor in diesem Jahr 2000 für den Heimat- und Verkehrsverein Hassel als Teil eines geplanten Heimatbuches erstellt hat. Dieser Bericht enthält alle wesentlichen Daten über Fronsbach, das ja auf Hasseler Bann liegt, wenn auch die heutige Geistkircher Kapelle zur Rohrbacher Pfarrei St. Johannes gehört. Doch darüber später mehr.

Das alte „Vrolspach“ lag etwa 150 – 300 m unterhalb der „Kaiserstraße“ (früher B 40), genau südlich des Geistkircher Hofes, zwischen der Eisenbahnstrecke Saarbrücken – Homburg und der „alten Straße“ nach Hassel; ursprünglich zweigte sie einmal etwa 250 m oberhalb, also östlich des Beck'schen Hofes, von der Kaiserstraße ab und führte am „Fröschenpfuhl“ vorbei nach Hassel. Die Karte von Tilemann Stella gibt diesen Zustand wieder ebenso wie die bayrische Grundkarte von 1842 (Abb. 3).

Straßenarbeiten und der Bau der Eisenbahnstrecke machten in unserer Zeit eine Verlegung der Abzweigung nötig.

Nach Norden scheint der Ort bis unter den Bahndamm der o. g. Eisenbahnstrecke gereicht zu haben; die südliche Grenze dürfte mit der „alten Straße“ zusammenfallen. Die westliche Grenze ist durch den vom Geistkircherhof nach Süden verlaufenden Feldweg gegeben, der heute von der Bahnstrecke überquert wird und von dort aus nach etwa 150 m auf die „alte Straße“ trifft. Nach Osten hin ist die Ausdehnung des Ortes nicht so exakt zu erfassen. Doch sicher bleibt sie im Bereich zwischen Bahndamm und „alter Straße“. Diese Begrenzung passt zusammen mit der Verteilung von Ziegel- und Scherbenfunden auf den ehemaligen Äckern zwischen Bahndamm und „alter Straße“.

„Vrolspach“ scheint eine kleine bäuerliche Ansiedlung gewesen zu sein. Was sie jedoch sicherlich von den gewiss zahlreichen Orten dieser Art im 13. und vielleicht auch im 15. Jahrhundert unterschied, war das Vorhandensein einer Kirche, die zudem aus Stein erbaut war (vgl. auch Karte von Tilemann Stella). Ohne diese Steinkirche und auch ihre beiden Nachfolge-Kapellen bräuchten wir unsere Abhandlung nicht zu schreiben.

Im 16. Jahrhundert, vielleicht auch schon früher, scheint der Ort untergegangen zu sein. Schriftliche Nachrichten dazu sind nicht bekannt. Trugen Krieg und/oder Seuchen die Schuld daran?

Bereits 1563, als Tilemann Stella unseren Raum bereiste und seine „*beschreibung*“ anfertigte, gab es von dem Ort nur noch die verfallende, dem heiligen Martin geweihte Kirche, das Haus des Kirchendieners und den Friedhof. In der immer mehr zerfallenden Kirche wurde aber weiterhin getauft, und von ihr aus wurden die Verstorbenen aus Hassel und Rohrbach auf dem die Kirche umgebenden Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Wie lang wohl noch? Wir wissen es nicht! Auch über das Aussehen des Ortes und der Kirche ist bis heute nichts bekannt.

Kurt Roschlock, der Besitzer des „Fronsbacher Hofes“ auf der „Geistkirch“, schließt mit seinem Besitzum unmittelbar östlich an das Grundstück der Geistkircher Kapelle an. Er konnte noch einige Details zum ehemaligen Fronsbach mitteilen: Am Ende seines umzäunten Nutzgartens, gegen den Bahndamm hin und zum Teil von diesem überdeckt, glaubt er, direkt an der Grenze zum Kapellen-Gelände, mehrere Gräber des alten Fronsbacher Friedhofes gefunden zu haben: Bei der Umwandlung des Geländes in einen Nutzgarten fand er mehrere regelmäßig angelegte viereckige, längliche Strukturen, gefüllt mit hellem Sand. Zwischen diesen Vierecken, die er als ehemalige Gräber deutete, war brauner Boden, d. h. der alte Kulturboden war noch erhalten. Einige Meter oberhalb dieser Stelle, gegen das östliche Ende des umzäunten Nutzgartens, fand er zahlreiche Reste ehemaliger bauchiger Tonkrüge. Er war der Meinung, dass hier eventuell ein Ziehbrunnen gestanden haben könnte.

Bauen wir diese Funde und Deutungen von Kurt Roschlock in unsere räumlichen Vorstellungen über das frühere Fronsbach ein, dann könnte das folgende Bild Wirklichkeit werden: Als 1876 Peter Wirtz entsprechend der Familienüberlieferung „*aus Dankbarkeit*“ seine erste „*kleine Kapelle*“ mit nur zwei Fenstern erbaute, benutzte er den „*Platz und Steinhaufen*“ der ersten Fronsbacher Kirche, die von einem Friedhof umgeben war; zumindest ist anzunehmen, dass sich an die Kirche der Friedhof anschloss. Die Lage der o. g. Gräber würde dazu passen. Geht man nun noch davon aus, dass Kirche und Friedhof etwa in der Dorfmitte von Fronsbach lagen – durchaus kein abwegiges Bild – dann würde das aber auch bedeuten, dass das alte Fronsbach auch näher an der heutigen Kaiserstraße lag als bisher angenommen wurde.

Dazu würde dann wiederum die nächste Beobachtung von Kurt Roschlock passen: Etwa 20 m unterhalb des Zuganges zur Kapelle von der Kaiserstraße aus, im Bereich des derzeitigen Hühnerpferches, lokalisierte unser Gewährsmann eine „*sehr breite*“, etwa Nordost-Südwest verlaufende Mauer, die vermutlich noch auf das Kapellengelände hinüberreichen soll. In ihrer Nähe legte er dazu noch vor Jahren einen „*mit großen Sandsteinplatten ausgelegten Boden*“ einer Halle frei, auf dem er „*zahlreiche von Hand geschmiedete Eisen-Nägel*“ fand.

Zuletzt wollen wir die Fundliste von Kurt Roschlock mit folgender Überlegung verknüpfen: In der „Fronsbach-Geistkirch-Literatur“ ist u. a. auch die Frage eines Hospizes an der alten Geleit- und heutigen Kaiserstraße erwogen worden. Man vergleiche hierzu H. J. Becker (1933) „*Durch zwei Jahrhunderte saarländischer Verkehrsgeschichte*“, S. 84, Anm. 207. Vielleicht bieten die zuletzt geschilderten Beobachtungen – breite Mauer und große Sandsteinplatten – einen Lösungsansatz.

Abschließend seien noch einige Keramikfunde mitgeteilt, die der Verfasser in den letzten 20 Jahren auf der „Geistkirch“ machte: Im Bereich des ehemaligen Fronsbach, also zwischen

Bahnstrecke und „alter Straße“ nach Hassel, findet man auch heute noch in den Maulwurfshügeln des als Viehweide genutzten Areals Gefäß-Scherben, die dem Mittelalter zuzurechnen sind. Auf den beiden Steinzeitfundstellen westlich des Hofes Beck und östlich der Gastwirtschaft „Geiskircher Hof“ finden wir ebenfalls mittelalterliche (?) Gefäßscherben. Ob diese Funde auf eine Siedlungsstätte an den beiden zuletzt genannten Orten schließen lassen, ist völlig ungewiss. Diese Scherbenfunde sind bis heute noch nicht wissenschaftlich bearbeitet.

### **Unsere Heimat im 16. und 17. Jahrhundert**

Das 16. und 17. Jahrhundert waren geprägt von wahrhaft umstürzlerischen und umgestalterischen Ereignissen:

1517 schlug Martin Luther seine Thesen an dem Tor der Schlosskirche zu Wittenberg/Sachsen an. Ein bereits seit dem Ende des 13. Jahrhunderts währendes Bemühen um eine „*Reform der Kirche an Haupt und Gliedern*“ eskalierte in der Loslösung der „Protestanten“ von der römischen Kirche. Diese Spaltung ging zunächst einmal kreuz und quer durch die deutschsprachigen Lande. Auch in unserer näheren Heimat wurde diese Reformation entsprechend dem Wahlspruch „*Cuius regio, eius religio*“ durchgeführt: Die leyenschen Lande blieben beim alten, katholischen Glauben; das Herrscherhaus Pfalz/Zweibrücken nahm offiziell die neue protestantische Lehre ab 1526 an und Nassau-Saarbrücken folgte ab 1575. Die Untertanen hatten sich nach dem Herrscherhaus zu richten. Schwierigkeiten und Curiosa waren vorprogrammiert. Etwa wenn an einem Ort mehrere Grundherren verschiedener Glaubenszugehörigkeit das Sagen hatten. Zu den „Curiosa“ wollen wir den Fall des Pfarrers Johannes zählen, der in Ommersheim lutherischen Gottesdienst hielt und anschließend in Ensheim eine katholische Messe zelebrierte. Hierzu sei vermerkt, dass Ensheim von 1603 – 1654 protestantisch war.

Rohrbach und „Hasel“ gehörten zum Herzogtum Zweibrücken. Sie hatten also die neue protestantische Lehre anzunehmen und die Kirche in Kirkel zu besuchen. Bis zur Reformation hatten beide Orte jedoch als Katholiken zur Pfarrei St. Ingbert gehört. Wen verwundert es dann, dass gelegentlich einer Kirchenvisitation in der protestantischen Pfarrei Kirkel im Jahr 1565 der Pfarrer sich beschwerte, dass die Rohrbacher und „Haseler“ gar wenig zur Kirche kämen, ja dass manche sogar weiterhin nach St. Ingbert „zum meßpfafen“ gingen. In diesem Visitationsbericht wird auch vermerkt, dass „*zur Rohrbach eine Kapelle bestand, die allerdings Privatbesitz war*“ (W. Krämer, 1955). Nach den bisher bekannten Bodenfunden dürfte sie etwa im Bereich der heutigen Bäckerei Haberer in der Kaiserstraße zu suchen sein.

Ein Friedhof muss sich auch bei dieser „Privatkapelle“ befunden haben. Noch der Vater des Verfassers wusste von Grabsteinen im Gelände des Habererschen Gartens hinter der heutigen Geschäftsstelle der Kreissparkasse bis an den Bachlauf des Rohrbachs hin zu berichten.

In einem nächsten Visitationsbericht aus dem Jahr 1624 erfahren wir u. a., dass der evangelische Pfarrer Fickeisen von Kirkel im Sommer alle 14 Tage in Fronsbach zu predigen habe, wohin dann die „Haseler und Rohrbacher“ zu kommen hatten. Im Winter fanden „*Kinderlehre*“ und „*Predigten*“ in 14-tägigem Abstand wechselweise zu „*Hasel und Rohrbach*“ „*in den Stuben*“ statt.

Getauft wurden die Neugeborenen aus unseren beiden Orten, jeweils dort „*wo sie geboren*“, im Sommer jedoch „*zu Fronsbach nach der Predigt*“. Der Bericht schließt mit „*die Leichenpredigt tue er den Haseler und Rohrbachern zu Fronsbach, wo sie ihr Begrebnis haben!*“ (H. Spies, 1981).

In diesen Zeitabschnitt fallen auch die kriegerischen Ereignisse, die unser Land für lange Zeit mit gestalten sollten.

Wir beginnen mit dem „Dreißigjährigen Krieg“, der 1618 mit dem „Prager Fenstersturz“, der gleichzeitig den Beginn des „Böhmisch-Pfälzischen Krieges“ (1618 – 1623) markierte, seinen Anfang nahm und 1648 mit dem „Westfälischen Frieden“, der den „Schwedisch-Französischen Krieg“ abschloß, zu Ende ging.

Noch aber waren Hunger, Seuchen und Mordbrennerei in unserer Heimat nicht beendet. Ob es nun „Kaiserliche“, „Schweden“ oder „Franzosen“ waren, ist unerheblich. Es wurde kontribuiert und requiriert, das letzte Fenster, die letzte Tür, das letzte Stück Holz und Eisen weggenommen. Von Nahrungsmitteln sei gar nicht erst die Rede. Zum Hunger kamen Krankheiten und Seuchen hinzu. Die Pest leerte unsere Heimat. Wer fliehen konnte, der floh. Aber wohin und wie weit? Der Rest blieb unbeerdigt liegen. Für St. Ingbert kam mit dem Jahre 1637 der Höhepunkt dieser Drangsal. Eine Feuersbrunst äscherte den ganzen Ort ein. Vier Männer und fünf Kinder, so lesen wir bei W. Krämer (1955), das war der geflüchtete Rest der Bewohner von St. Ingbert. 14 Jahre lang war der Ort eine menschenleere Trümmerstätte.

In der ganzen Umgebung wüteten Hunger und Seuchen weiter – „*im ganzen Zweibrücker Oberamt Lichtenberg und Kusel war eine einzige Kuh erhalten geblieben*“. (W. Krämer, 1955). Graf Johann von Saarbrücken schrieb 1641 in einem Brief an den Kaiser u. a., dass er „*nit ein Haus gefunden, darin nicht vor Hunger verschmachtete Körper gelegen ...*“. Weiter berichtete er, „*dass die Leute vor Hunger ... sich untereinander selbst gefressen ...*“.

Zu all diesen Heimsuchungen kam dann noch die Wolfsplage hinzu. Herdenweise fielen sie aus den Ardennen und der Eifel ins Land und machten den wenigen Menschen selbst noch das Aas streitig. Graf Gustav Adolf von Saarbrücken (1659 – 77) musste die gesamte männliche Bevölkerung zum Treiben bei den Wolfsjagden verpflichten. Ausgenommen waren lediglich Pfarrer, Lehrer und Schlossbedienstete (W. Krämer, 1955).

Mit der Übernahme unserer Lande durch Preußen und Bayern scheint sich hier jedoch eine stetige Besserung abzuzeichnen. In unserer näheren Heimat wurde 1874 im Grumbachtal zwischen Sengscheid und Scheidt der letzte Wolf erlegt. Der „*letzte Wolf im Saargebiet*“ wurde am 26. November 1891 im Gebiet des Linslerhofes, also in der Nähe der Warndt-Waldungen getötet („Saarkalender“, 1923).

Über Hassel und Rohrbach lesen wir zusammenfassend:

- „ 1624 ... zu Rohrbach 13 (62 Einw.), zu Hasel 14 Familien (69 Einw.)
- 1634 ... zu Rohrbach 11, zu Hasel 9 Familien ...
- 1648 ... Hasel, ... wüst, öd und verlassen ...
- 1654 ... kein Haus mehr da ... kein Mensch: nichts.
- 1661 ... zu Rohrbach ein Hausgesäß eingefunden ...“

(Nach H. Spies, 1981, war dies der Zöllner und Blumenwirt Hans Georg Brass. In Rohrbach hatte also Zweibrücken einen „Zollstock“, eine Zollstelle, eingerichtet.)

*„In St. Ingbert werden in diesem Jahr 6 Familien gezählt.*

- 1663 ... in Rohrbach ..., 3 katholische Familien ...  
1664 ... zu Hasel 2 Hausgesäß, und zu Rohrbach eins ...  
1666 ... zu Hasel ... niemand ..., zu Rohrbach drei ...“

Eine zaghafte Wiederbesiedlung scheint sich demnach in den 60er Jahren anzubahnen. Doch bereits ab 1672 wurde unsere Heimat im Verlaufe des Krieges von Ludwig XIV. gegen Deutschland erneut von Mord und Brandschatzung heimgesucht. In St. Ingbert wissen wir im Jahr 1670 von mindestens 18 Familien und einer neu gegründeten Pfarrei. Nach dem Abzug der Franzosen finden wir in St. Ingbert nur mehr 5 Familien; die Pfarrei existierte nicht mehr (1680).

Mit dem Frieden von Nimwegen (1678) wurden die Grafschaft Saarbrücken und das leyen-sche Amt Blieskastel, und damit auch St. Ingbert, französisch. Der Wiederaufbau begann, Kolonisten besiedelten das Land. 1685 zählte St. Ingbert bereits wieder 10 steuerpflichtige Familien, was einer Einwohnerzahl von etwa 50 Personen entsprechen könnte.

Mit der neuen französischen Herrschaft wurde der lutherische Glauben zurückgedrängt. Wer sich zur katholischen Religion bekehrte, dem wurde laut einem Erlass aus dem Jahr 1684 für vier Jahre Befreiung von allen Lasten wie Steuern, Frondienst usw. zugesichert.

1698 wurden in St. Ingbert bereits wieder 88 Personen gezählt. Damit waren zwar erst zwei Drittel der Einwohnerzahl von 1598 erreicht; der durch den Dreißigjährigen Krieg und all den nachfolgenden Wirren bedingte Einschnitt in der Entwicklung war also noch nicht beseitigt. Doch die folgenden Jahrzehnte zeigten, nicht zuletzt dank der wachsenden Kohlen- und Eisenindustrie, eine stetige Weiterentwicklung.

### **Die Schorrenburger – die Herren von „Hasel“ und Diener der Zweibrücker Herzöge**

Nun wollen wir wieder nach „Fronsbach“ und ins „Geisbachtal“ zurückkehren. Heinz Spies schreibt dazu in seiner Zeittabelle: *„1720 kaufte der ‚Präsident‘, Rat und Oberamtmann von Schorrenburg-Hassel den Platz und den Steinhauften der ehemaligen Fronsbacher Kirche... 1730 entstand an dieser Stelle der ‚Fronsbacher‘ oder ‚Geistkircher Hof‘“*. Neues Leben kehrte wieder in die alte Siedlungsstätte ein – Leben, das seit dieser Zeit auf der „Geistkirch“ bis heute ununterbrochen weitergeht und hoffentlich noch lange weitergehen wird.

Hier seien einige Bemerkungen zur Familie „Schorrenburg-Hasell“ erlaubt, die immerhin von 1490 – 1711 Lehnsherren von Hassel waren. Nicht umsonst tragen die „Haseler“ noch den Zunamen „Schorrenburger“.

Die Familie scheint dem Landadel aus Hornbach bei Zweibrücken oder der Umgebung anzugehören. *„... 1490 belehnte Herzog Caspar von Zweibrücken den Albrecht Schorr von Hornbach, Sohn des Johannes von Hornbach, mit ... dem Haseler Bann“* (J. Scholl, 1978). Ein Sohn dieses Albrecht, Jakob Schorr von „Hasel“, zuerst Landschreiber und später Kanzler zu



Zweibrücken, erarbeitete im Auftrag des Pfalzgrafen Ludwig II. „*ein Gutachten ... über den Unterschied der Hauptlehre der römischen Kirche und der lutherischen Auffassung der Lehre des Evangeliums*“ (J. Scholl, 1978). Dieses Gutachten fand die uneingeschränkte Zustimmung des Landesfürsten und so wurde 1525 die sogenannte „Kirchenverbesserung“ im Herzogtum Zweibrücken eingeführt, wozu ja auch Kirkel, Rohrbach und Hassel gehörten. An anderer Stelle haben wir bereits über „*Curiosa und andere Ereignisse*“ berichtet.

Über lange Jahre dienten die Schorrenburger den Herzögen von Zweibrücken. Zwischenzeitlich hören und lesen wir auch von „*Hader und Zwiespalt*“ (J. G. Lehmann, 1867); 1738 aber war der Frieden wieder hergestellt: „... *die Gebrüder Philipp Friedrich und Johann Karl Christian von Schorrenburg ... erhalten „Hasel ... wieder wie früher zu Erleben. ...*“ Und nun wurde auch der „Geiskercherhof“ oder „Fronsbacherhof“ gebaut (J. Scholl, 1978).

1758 führten die Familienmitglieder der „von und zu Schorren“ einen „Erbvergleich“ durch, d. h. nichts anderes, als dass der Familienbesitz aufgeteilt wurde. 1771 dann verkaufte Karolina Sophia, geb. Waldew, die Witwe von Johann Carl Christian (1689 – 1750), wohnhaft in Homburg, im Namen ihres Sohnes Karl Philip Johann und ihrer beiden Töchter Karoline und Luise das Dorf Hassel (u. a. mit dem Christiantaler Hof) mit allen Rechten und Einkünften an Nassau-Saarbrücken und deren Hofrat Georg Andreas Dern für 69.000 Gulden (W. Poser, 1992).

Soweit die kurzgefasste Geschichte der „Schorr“ von Hornbach, die als treue Diener ihrer Landesherrn vom Landschreiber über den Kanzler zum Präsident und Geheimrat in Zweibrückischen Diensten mit dem Freiherr-Titel aufstiegen und dann nach mehr als 200 Jahren wieder in die Fast-Normalität zurückkehrten. Die Schorrenburger hatten sich damit aus der Geschichte von Hassel und seiner Umgebung verabschiedet. Wie und wo die Familie die nachfolgenden Zeitläufe bis hin zu unserem Jahr 2000 überstand, ist uns nicht bekannt.

Ab den Jahren 1730 – 1740 „*war die Haseler Bevölkerung in stetem Wachsen*“ (J. Scholl, 1978). In einer Personenstandsliste des Oberamtes Zweibrücken von 1739 werden für Hassel bereits wieder 38 Untertanen unter 25 Jahren genannt – zum Vergleich: 1696 „*vier Familien mit sieben Seelen in Hasel*“ (J. Scholl, 1978). In dieser Liste von 1739 wird „*Johannes Luck, Beständer des Frohnsbacher Hofes, luth., 50, arm, ist gebrechlich*“ aufgeführt.

### **Besitzer und Pächter auf dem Geistkircherhof – eine Chronologie**

So ist nun ab 1771 der Saarbrücker Geheimrat Dern Besitzer des „Geistkircher Hofes“. 1773 bereits verzichtete Georg Andreas Dern „*für sich und seine Kinder auf alle Rechte bezüglich des Dorfes Hasel zugunsten seiner Enkelkinder Friederike Luise und Carl Philipp Dorsberg*“ (J. Scholl, 1978). Warum? Wieso? Was war geschehen? Ganz einfach – eine fürstliche Liaison! Fürst Ludwig von Nassau-Saarbrücken (1768 – 1793) hatte mit dem Töchterlein seines Geheimrates Dern ein Liebesverhältnis angeknüpft. Fräulein Dern wurde zur Frau von Dorsberg erhoben und schenkte ihrem Fürsten zwei Kinder – Luise und Philipp von Dorsberg. So versteht man nun auch den überraschenden Kauf der Hasseler Güter durch den Nassau-Saarbrücker Hofbeamten Dern. Er trat als „Strohmann“ für seinen Fürsten und

„Schwiegersohn“ auf. Erleichtert wurde diese „*Besitznahme Zweibrückener Liegenschaften*“ sicherlich noch durch die Tatsache, dass „*die Mutter des regierenden Herzogs Christian IV. von Zweibrücken eine geborene Prinzessin Charlotte von Nassau-Saarbrücken*“ war (J. Scholl, 1978).

Zur Vereidigung der Hasseler Einwohner auf die Herrschaft von Dorsberg trat am 9. Januar 1775 als Beständer des „Frohsbacherhofes“ Hans Jakob Baechle zusammen mit Heinrich Knoblauch und Philipp Herzog auf, die ebenfalls auf dem Hof lebten.

Doch schon 1778 wurde „*das Dorf Hasel mit allem Zubehör*“ von der Dorsbergschen Vormundschaft wieder nach Zweibrücken verkauft: Der in Diensten des Herzogs Karl II. stehende Konferenzrat und spätere Staatsminister Ludwig von Esebeck erwarb die Hasseler Güter. Auf dem Rittershof und dem Glashütterhof – heute Gut Ettental – richtete er eine eigene Haushaltung ein. Soweit die Staatsgeschäfte und die Jahreszeiten es erlaubten, lebte er dort mit seiner Familie.

Mit dem Sturm auf die Bastille in Paris im Jahr 1789 begann die Französische Revolution. In ihrem Gefolge wurde ein ganzes Weltbild auf den Kopf gestellt. Der Staatsminister Ludwig Esebeck wurde in Metz inhaftiert. Krank kehrte er als einfacher Bürger nach Zweibrücken zurück. Er starb dort am 27. September 1798, gut drei Jahre nach dem Tod von Pfalzgraf Karl II. August am 1. April 1795 in Mannheim.

Bald verkauften die Nachkommen Esebeck ihren Besitz in „Hasel“ an Pierre Villeroy aus Metz und Christoph Nikolai aus St. Avold. Pierre Villeroy war unter Napoleon „*Inspecteur des forges de la marine Imperiale*“; Christoph Nikolai wurde als „Großhändler“ bezeichnet. Bereits 1805 verkauften die Neubesitzer mehrere Äcker in Hassel. Bei diesem Verkauf ist der Pächter des Fronsbacher- bzw. Geistkircherhofes dabei – Valentin Wagner. Auch ein neuer Name.

1821 übergab Pierre Villeroy seine Güter in Hassel an seinen Sohn Felix Villeroy. Die Kaufsumme betrug 71.940 Gulden. 1826 bereits verkaufte dieser einen Teil der auf Hasseler Bann gelegenen Güter an Friedrich Schüler, einen Advokaten beim Königlichen Appellationsgericht in Zweibrücken. 1630 Morgen Land, Wald und Güter wechselten für 40.000 Franken (18.600 fl.) den Besitzer. Darunter war auch der „*Fronsbacherhof mit Gebäuden, Wiesen und Äckern, etwa 150 Morgen*“. Dazu kam aber noch „*ein Häuschen samt Hof neben der Straße von Neuhäusel nach Rohrbach, etwa 27 Morgen*“. In dieser von J. Scholl (1978) mitgeteilten Auflistung, in der auch Güter wie Pfeiferwald (235 Morgen) und Kahlenberg (190 Morgen) genannt wurden, tauchte mit diesem „*Häuschen*“ erstmals das „*Falterhaus*“ auf. Mit dieser Erstnennung ist das Falterhaus damit zweifelsfrei das zweitälteste Haus neben dem Fronsbacherhof (worunter wir den heutigen Hof Beck verstehen) auf dem Geistkircherhof, wie er mit der bayerischen Inbesitznahme der „Saarpfalz“ nun offiziell auf den topographischen bayerischen Grundkarten genannt wird. Allerhand „*Verzählcher*“ gibt es über dieses Haus – „*kein Hund sei da lebend rausgekommen*“ (Abb. 7).



Abb. 7: Der Geistkircherhof vor dem Jahr 1901: Auf dem Bild ist noch die Kapelle „1“ mit zwei Fenstern zu sehen. Sie mußte 1901 dem Bau der Eisenbahntrasse weichen. Der 1904 erbaute „Fronspacher Hof“ fehlt noch  
(Fotosammlung: Klaus Abel).



Abb. 8: Das erste Haus „auf der Geistkirch“, das noch auf die Gründung der Schorrenburger (ca. 1730) zurückgeht. Aus ihm entwickelte sich das heutige Beck'sche Wohnhaus  
(Ausschnitt von Abb. 7).

Und weiter geht das „Verkaufs- und Kaufspiel“: Nach knapp zwei Jahren verkaufte Friedrich Schüler – natürlich mit Gewinn – seine Hasseler Liegenschaften an den Zweibrücker Gastwirt Ludwig Heck und an Peter Ladenberger, Bürgermeister in Bubenhausen.

Bereits nach zwei weiteren Jahren verkauften die beiden ihre Hasseler Güter nebst einiger Liegenschaften auf Niederwürzbacher Bann für 25.000 Gulden an den St. Ingberter Kaufmann Jakob Ehrhardt und seine Ehefrau Magdalena Henrion – ein bekannter St. Ingberter Name im 18./19. Jahrhundert – zu 50 %; die andere Hälfte ging an den St. Ingberter Bierbrauer Alexius Walter und seine zweite Ehefrau Luise Ehrhardt. Beide Eigentümer bewirtschafteten ihre Güter nicht selbst. Sie gingen ihren Beschäftigungen in St. Ingbert nach. Von ihren Vorgängern übernahmen sie auch den Pächter des Geistkircherhofes, Barthel Hartmann. Zusammen mit ihm wohnten und arbeiteten dort Josef Kihm und Kilian Müller mit je vier Personen und Johann Wagner mit sieben Personen.

Im November 1859 kaufte Gustav Walter (\* 1830) den Geistkircherhof von seinem Vater Alexius († 1861) für 18.000 Gulden. Auch er zog das Bierbrauen und das schnelle Geld durch Spekulationen dem Leben auf dem Bauernhof vor. Die beiden Höfe, Tribscheid und „Geistkirche“, scheinen aber seine finanziellen Möglichkeiten überstiegen zu haben.

1863 ging der Geistkircherhof mit 150 Tagewerken an die Handelsleute Zacharias, Moses und Isaak Levi für 20.000 Gulden. Auch hier wurde wieder das „schnelle Geld“ gemacht:

1864, also nur ein Jahr später, ging der Hof für 28.000 Gulden – wahrlich keine schlechte Verzinsung für die Levis – an den Ackerer Johann Würtz über. Der aber konnte das vernachlässigte Hofgut nicht lange halten.

Nach knapp zwei Jahren, 1866, ersteigerte der Landwirt Peter Wirtz aus Sengscheid den Hof für 18.700 Gulden. Und er brachte, wie man heute zu sagen pflegt, „den Geistkircherhof wieder aus den roten in die schwarzen Zahlen“.

1897 überließ er seinem Sohn Andreas und dessen Ehefrau Anna Michaeli den Hof für 28.000 Mark. Am 30.12.1901 starb Peter Wirtz auf der „Geistkirch“.

Im März 1906 verkaufte Andreas Wirtz einen Teil seines Besitzes an den Landwirt Georg Schleich und dessen Ehefrau Katharina Jung aus Bußweiler im Unterelsass.

Noch im gleichen Jahr siedelte er mit seiner Familie nach St. Ingbert um, wo sie sich in der „Unterstadt“ – neben dem heutigen Herrenfachgeschäft Bolzani – ein prächtiges Haus erbaut hatten und widmeten sich fortan dem Landhandel.

1929 erwarb Reinhold Vollmer das Hofgut. Zwischen 1906 und 1929 scheinen Besitzer und Pächter des Hofes öfter gewechselt zu haben.

1937 schließlich wurde das Hofgut von Friedrich Beck, dem Großvater des heutigen Besitzers Herbert Beck, erworben. Vorher, ab Beginn der 30er Jahre, war Friedrich Beck, allgemein „Fritz“ genannt, Besitzer des Hohenröther Hofes zwischen Lauterecken und Baumholder. Als der dortige Truppenübungsplatz eingerichtet wurde, musste die Familie Beck den Hof verlassen. Wohin aber? Der Tipp kam vom Junior, von Oskar Beck (\* 1919): Ab April 1937 absolvierte er auf dem Vollmerschen Hof, der „Geiskerch“, eine Landwirtschaftslehre und ab November 1937 – „die Kartoffeln waren schon geerntet“ – wohnte die Familie Beck

als neue Besitzerin auf dem Geistkircherhof. Friedrich Beck verstarb nach einem schweren Unfall in seinem landwirtschaftlichen Betrieb an den Folgen der schweren Schädelverletzungen im Jahr 1955.

Sohn Oskar, der Nachfolger ab 1950 auf dem Geistkircherhof, durchlebte eine „Karriere“, wie sie typisch ist für seine Generation: Nach dem schon zuvor erwähnten landwirtschaftlichen Praktikum auf dem Vollmarschen Hof besuchte er ab Winter 1937 die Landwirtschaftsschule in Blieskastel. 1939 wurde er zum „Reichsarbeitsdienst“ (RAD) einberufen und von dort wurde er in die „Wehrmacht“ eingegliedert. Er machte den Russlandfeldzug mit und 1944, beim Ausbruch aus dem Kessel von Tscherkassy, südlich Kiew, erlitt er einen Fußdurchschuss. Auf zwei Karabiner gestützt, humpelte er dem Erfrieren und der Gefangenschaft davon. In einem deutschen Frontlazarett wurde ihm 14 Tage später das Bein amputiert. In einem Lazarettzug ging die Fahrt in Richtung Polen. Am dritten Tag der Fahrt wurden die Lokomotive und die ersten Krankenwagen von einer Mine zerrissen. Nochmals 80 Tote. Über Warschau ging die Fahrt weiter in Richtung Heimat nach Bad Mergentheim. Er ließ sich von dort nach St. Wendel, näher bei seinem Geistkircherhof, verlegen. Doch auch das hielt nicht lange an. Als die Amerikaner bis Metz vorgerückt waren, wurde das St. Wendeler Lazarett nach Eichstätt in Bayern verlegt. Nach einer Nachoperation in Ingolstadt und noch in den letzten Kriegswochen, am 1. Februar 1945, heiratete Oskar in Eichstätt, wo er vom 11.9.1944 – 7.6.1945 im Lazarett lag, seine Martha (\* 1921), geb. Frantz, aus dem saarländischen Fechingen. Nach genau zwei Ehejahren, am 1. Februar 1947, verstarb seine Ehefrau. Dieser Ehe entstammt die Tochter Gisela, die heute im Bodensee-Raum lebt. Im August 1945 wagte das Paar dann die Rückkehr. In einer abenteuerlichen Zugfahrt kamen sie bis Homburg. Nach einer Übernachtung „auf einem Haufen Schwellen“ und „unter einer Eisenbahnbrücke“ erreichten sie wieder – „die letzten Kilometer auf einem Auto“ – den Geistkircherhof, wo nun das Leben seinen Gang weiterging.

Der Leser möge diese Weitschweifigkeit verzeihen. Aber dem Autor ist daran gelegen, diesen Zeitabschnitt, der nun ja schon mehr als ein halbes Jahrhundert zurückliegt, auszugsweise und in gedrängter Form in Erinnerung zu rufen.

### **Der Geistkircher Hof und seine Gebäude von 1730 bis heute**

In einem Liquidations-Akt vom 15. Februar 1845 wird der „*Geistkircher oder Frohnsbacher Hof*“ beschrieben als „*Wohnhaus, Brennhaus und Stallung, Scheuer mit Stallung, Schweineställe und Hofraum*“ mit einem Flächeninhalt von „*0,47 Tagwerk*“. (Man vergleiche hierzu die Abb. 7 und 8).

Das ursprüngliche Wohnhaus, das vermutlich noch auf die Schorrenburgsche Neugründung von 1730 zurückgeht, ist auch heute noch gut in seiner Baukonzeption zu erkennen: Auf einem geräumigen Gewölbekeller – heute z. T. Lager- und Verkaufsraum für die Erzeugnisse aus der Beck'schen Großhühnerhaltung – baut sich das Wohnhaus mit Wänden bis zu einer Mauerstärke von 1,5 m auf.

Im Laufe der vielen Jahre hat sich das Aussehen natürlich geändert: es wurde an-, um- und dazugebaut. So wurde z. B. in den 50er bis 60er Jahren die Kaiserstraße ausgebaut, die Allee-bäume verschwanden, vier Fahrspuren wurden angelegt. Bei diesen Arbeiten wurde der

Straßendamm im Hausbereich um mehr als einen Meter erhöht: Verließ man vor dem Umbau das Haus, so musste man erst zwei Treppenstufen hinabgehen, um das Straßenniveau zu erreichen. Die beiden Stufen sind verschwunden, die alte Hauseingangstür ebenfalls und um die heutige Straße zu erreichen, muss man noch vier Stufen höher steigen. Das Haus wirkt so auch, von der Straßenseite her betrachtet, etwas gedrückt.

Im März 1950 übernahm Oskar Beck den elterlichen Betrieb. Im Jahr 1952 verheiratete er sich mit Helena, geb. Kasper (1924 – 1999), einer gebürtigen Schlesierin aus Lindenau. Dieser Ehe entstammen die beiden Söhne Herbert (\* 1953) und Norbert (\* 1958). Herbert soll und wird der künftige Hofherr sein. Bruder Norbert entschied sich für eine gastronomische Laufbahn. Seine Lehr- und Gesellenjahre verbrachte er zunächst im nahen Neunkirchen; daran schloßen sich Jahre im Schwarzwald und Schwabenland an. Über kleine Umwege zog es ihn dann wieder in die Heimat zurück. Von 1983 – 1994 war er der Pächter des „Geistkircher Hofes“. Dann zog es ihn in die „Nähe des großen Geldes“, nach Nennig ans Ufer der saarländischen Mosel. Zu Füßen des ehemaligen Schlosses Berg, dem nunmehr modernen Glückstempel vor den Toren Luxemburgs, betreibt er „Die Scheune“, wo man sich von den Anstrengungen der Geldjagd erholen kann.

1980 wurde das Wohnhaus erweitert: Sohn Herbert (\* 1953) und seine Frau Rita (\* 1957) hatten 1978 geheiratet, und die junge Familie brauchte Platz. Seniorchef Oskar (\* 1919) und seine Frau Helene zog in den Erweiterungsbau „aufs Altenteil“.

1984 wurde Oskar Beck 65 Jahre alt. Der Sohn Herbert übernahm den Hof mit ca. 30 ha Land, von denen er einige Jahre später 5 ha an die Firma Festo verkaufte und damit die Schaffung neuer Arbeitsplätze am Standort Rohrbach ermöglicht wurde. Heute, im Jahr 2000, bewirtschaftet das Ehepaar Beck mit drei Töchtern das Hofgut.

Das „Falterhaus“, ca. 235 m östlich des Beck'schen Hofes, direkt an der „*alten Straße nach Hasel*“ gelegen, ist nach der bayerischen Uraufnahme von 1842 das zweitälteste Haus auf der „Geistkirch“. In der bereits genannten Liquidations-Akte von 1845 wird es bezeichnet als „*Wohnhaus, Hofraum und Pflanzengarten*“ mit „*0,03 Tagwerk*“. (Man vergleiche die Abb. 3.) Die Ersterwähnung, soweit bis heute bekannt, stammt von 1826. Das Haus ist nicht mehr vorhanden. Vermutlich bereits vor 1937 wurde es abgerissen. Ob ein „Schurf“ wohl noch das Gewölbe des Kellers zu Tage fördern würde?

Die vorhandene Fotografie lässt jedoch eine ungefähre Rekonstruktion zu: Ausgehend von einer Fensterbreite von etwa 90 cm könnte man eine Hauslänge von rund 7,50 m errechnen bei einer Tiefe von etwa 6,50 – 7 m. Auf der Frontseite hat das Haus drei Fenster und eine Tür. Türe und Fenster sind mit Gewänden aus Sandstein eingefasst. An der Frontseite sind noch drei Kellerfenster zu erkennen. Auf der Schmalseite des Hauses sind 2 – 3 Fensteröffnungen zu erkennen, davon 1 – 2 im Erdgeschoss und eine im Dachbereich, wohl ein Zeichen dafür, dass der untere Teil des Daches als Zimmer ausgebaut war. Ein deutlich abgesetzter Sockel umzieht das Haus bis in Höhe der obersten Treppenstufe. Das Haus entspricht dem Typus des Tagelöhnerhauses, einem Bautyp, den wir heute noch in vielen alten Häusern unserer Städte und Dörfer, wenn auch mit vielen „Modernisierungen“ finden können. Auch im alten St. Ingbert, etwa im „Hasseler Pfad“ oder im „Ort“, sind sie aufzuspüren (Abb. 9).



*Abb. 9: Das „Falterhaus“. Nach dem heutigen Beckschen Wohnhaus das zweitälteste Haus der „Geistkirch“, wohl als Gesindehaus erbaut und vermutlich bereits vor 1937 abgerissen (Repr.: G. Allmannsberger).*

Das Haus war unterkellert mit einem Gewölbe. Hier unten war normalerweise das Hausvieh wie Schwein und „Geiß“ untergebracht.

Über die Bewohner des Hauses ist nur sehr wenig bekannt. Oskar Beck, der Seniorchef des Geistkircher Hofes weiß noch, dass „*der ehemalige Bäcker Dressler aus Hassel*“ – er ist auch schon verstorben – „*dort geboren wurde*“. Auf unserem Foto, das sicherlich nach 1901 entstanden ist (die „Geistkircher Kapelle II“ ist ebenfalls auf der Postkarte dargestellt), wirkt das Haus bereits unbewohnt.

1893 erbaute Christian Wirtz (1857 – 1944) zusammen mit seiner Ehefrau Charlotte, geb. Jacob (1860 – 1944) aus Kirkel, das „Gasthaus Wirtz-Geistkircherhof“. Das Anwesen, ursprünglich wohl als Bauernhof mit zugehöriger Gastwirtschaft konzipiert, liegt direkt gegenüber dem Wirtz'schen Stammhaus auf der anderen Seite der Kaiserstraße. Damit ist es das erste und bis heute auch einzige Anwesen auf Rohrbacher Bann im unmittelbaren Bereich Geistkircherhof. In den 30er Jahren (1934/35) wurde der Gasthof erweitert und modernisiert: Ein Speisesaal mit Nebenzimmer kam hinzu und Übernachtungsmöglichkeiten für die neue „Autofahrergeneration“ – Fernfahrer und Autotouristen. Die Vorderseite des Erweiterungsbaues erhielt eine Terrasse, die bei späteren Straßenerweiterungsarbeiten wieder abgerissen wurde und auf der Ostseite des Hauses wurde ein Biergarten angelegt (Abb. 10 und 11).

Nachfolger des Ehepaares Christian und Charlotte Wirtz wurden drei ihrer neun Kinder, die Geschwister Andreas (1893 – 1983), Peter (1895 – 1979) und Martha (1905 – 1996). 1977 übergaben „die Geiskercher“, wie die Rohrbacher die drei Geschwister zu bezeichnen pflegten, das Gasthaus mit zugehörigen Ländereien an die Neffen Felix und Karl-Heinz Wirtz.

Im gleichen Jahr siedelten die drei Geschwister, die bis zu ihrem Tod unverheiratet blieben, nach St. Ingbert über. Dort hatten sie in der Schillerstraße, der heutigen Karl-Uhl-Straße, ein Haus erworben, wo sie ihren Lebensabend verbrachten.

Doch zurück zur „Geistkirch“. Die „Geistkircher“ waren rege und „vif“. „*Sie verstanden ihr Handwerk*“, wie man volkstümlich und anerkennend zu sagen pflegt. Eine gewisse Jovialität war ihnen eigen. Sie mehrten ihren Besitz und hielten ihn zusammen. Von einem Zwangsverkauf, von dem wir in früheren Kapiteln öfter lesen konnten, war wohl nie die Rede.

Dem Schreiber dieser Zeilen wird ein Ereignis unvergessen bleiben, so unbedeutend es auch im Ablauf der Zeit gewesen sein mag: Kamen wir Buben im „Kriech“ (1939 – 45) auf die „Geiskerch“ – sei es zur Maiandacht oder einer Messe –, dann bekamen wir „vom Madda“ eine „Kässchmeer“, d. h. eine große Scheibe selbstgebackenes Brot, dick mit weißem Käse bestrichen! Eine Köstlichkeit für damalige Verhältnisse. Schon allein dafür lohnte sich der Weg „*off die Geiskerch*“.

Die neuen Besitzer verpachteten alsbald das Gasthaus; die Ländereien wurden von den Brüdern zunächst selbst bewirtschaftet. Zu Beginn der 80er Jahre übernahm Herbert Beck die Felder westlich und östlich der Gastwirtschaft Geistkircher Hof in Pacht; auch heute werden sie noch von ihm bestellt.





Abb. 10: Das Gasthaus „Wirtz-Geistkircherhof“. Der linke niedrige Bau entspricht dem Gasthaus von 1893; der rechte höhere Bau ist das Ergebnis der Modernisierungsmaßnahme in den Jahren 1934/35 (Fotosammlung: Dieter Wirth).



Abb. 11: Das Gasthaus „Wirtz-Geistkircherhof“ im Jahre 2000

(Foto: Hans Becker).

Wie das nun mit Pächtern ist – sie wechseln von Zeit zu Zeit. Und so ist es auch auf der „Geiskerch“: Nach vorhergegangenem mehrmaligen Pächterwechsel bewirtschaftet seit 1994 die Familie Boris Plazibat den Betrieb. Als Familienbetrieb geführt, haben die Pächter ihren Freundes- und Gästekreis.

In den Beginn der 80er Jahre fällt noch ein weiteres Ereignis auf der „Geiskerch“: Am 25. Oktober 1981 eröffnen die „Rohrbacher Heimatfreunde e. V.“ die „Geistkircher Heimatstube“. Neben der von Heinz Spies verfassten „Zeittafel zur Geschichte von Fronsbach, des Geistkircherhofes und der Geistkirch“ schmücken wechselnde Bildbeiträge zur Geschichte unserer näheren Heimat den Raum, der sich als Nebenzimmer an den großen Speiseraum anschließt.

Im Jahr 1904 erbaute Andreas Wirtz, der Besitzer des Geistkircherhofes, östlich seines Gutes ein Haus mit Gartenwirtschaft, um „für sich und seine 9 Kinder eine gesicherte Existenz zu schaffen“, wie in einem Zeitungsartikel zu lesen ist. Doch „der Mensch denkt und Gott lenkt“. 1906 zog der einstige Gutsbesitzer nach St. Ingbert und begann, wie wir bereits lesen konnten, einen Großhandel mit Landesprodukten.

In den folgenden Jahrzehnten bis zur Zerstörung in den letzten Kriegswochen 1945 wechselte das Gasthaus „Haus Fronsbach“ sehr häufig den Besitzer; auch an- und umgebaut wurde, wie die Abb. 12 bis 14 aufzeigen. Wie beim Geistkircherhof wollen wir Werden, Wechsel der Bausubstanz und der Eigentümer bzw. Pächter und speziell für dieses Beispiel den Untergang darstellen:

Am 6. Juli 1918 erwarb die „Gesellschaft für Förderanlagen Ernst Heckel GmbH“, mit Verwaltungssitz in Saarbrücken und Fabrikationsstandort in Rohrbach, das Anwesen von Andreas Wirtz.

Bereits 1920, knapp zwei Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, verkaufte die Heckel GmbH das Anwesen für 55.000 RM an den Sulzbacher Bierverleger Johann Gottfreund. Das Verkaufskarussell drehte sich immer schneller.

1921 erwarb Fritz Hoffmann das Gasthaus, um es gleich am 24. Mai des Jahres 1921 für 100.000 RM dem Gutsbesitzer Anton Ludwig zu verkaufen.

Für 480.000 französische Franken erwarb dann das „Württembergische Futtermittelwerk Melasse“ aus Stuttgart anlässlich einer Versteigerung das Anwesen.

Für 28.000 RM ging das Gasthaus am 21. Juli 1928 an den Kaufmann Gustav Jacob über.

Das Geld war immer weniger wert. Begriffe wie Milliarden und Billionen tauchten auf. Zahlen, wie wir sie heute bei unserem Staatshaushalt und dessen Schulden hören können, und so verkaufte der uns bereits bekannte „Kaufmann Gustav Jacob“ an Anna Nau aus Landsweiler auf Gold-Basis.

Der leider letzte Eigentümer von „Haus Fronsbach“ war ein Elsässer. Saarland und Elsass liegen ja nicht weit auseinander. Der Baumschulbesitzer Leo Beck aus Kronenburg bei Straßburg – welcher Biertrinker denkt bei „Kronenbourg“ nicht an Bier – erwarb am 7. November 1934 das Anwesen.



*Abb. 12: Das Gasthaus „Haus Fronspach“ im Originalzustand. Es wurde 1904 von Andreas Wirtz erbaut  
(Repro: Georg Allmannsberger).*



Abb. 13: Gruppenbild vor dem bereits umgebauten „Haus Fronspach“ im Jahre 1938. Zu erkennen ist die Frau des Pächters, Johanna Erbelding (1), der Großvater des Autors, Franz Bleif (2) und seine Ehefrau Franziska (3). Nummer (4) ist der damals sechsjährige Autor mit seinem dreijährigen Bruder Klaus (5). Nummer (6) ist der zu seiner Zeit in Rohrbach gut bekannte Kellner Johann Klahm  
(Fotosammlung: Karl-Heinz Gehring).



*Abb. 14: Das Gasthaus „Haus Fronspach“ mit seinem Biergarten in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg  
(Fotosammlung: Dieter Wirth).*



*Abb. 15: Die Glocke der „Geistkircher Kapelle“, fotografiert gelegentlich der Reparaturarbeiten in den ersten Monaten des Jahres 2000  
(Foto: B. Bastian).*

Von 1935 bis 1945, dem Jahr der Zerstörung des Gasthauses und gleichzeitig dem Ende des Zweiten Weltkrieges, waren Karl Erbelding und seine Frau Johanna mit den Kindern Heinz und Erna die Pächter.

Und damit werden die Kindheits- und Frühjugenderinnerungen des Schreibers wach. Sie sollen kurz dargestellt werden. Unsere Großmutter mütterlicherseits, kurz „Siska“ anstelle von Franziska genannt, war eine geborene Erbelding. Die Wurzeln ihres Mannes Franz Bleif, das sei noch zur Vervollständigung erwähnt, reichen geradewegs nach St. Ingbert, „aufs Höfchen“ in „Dirls Wirtschaft“. So zogen wir Buben oft mit und ohne Eltern oder Großeltern „*off die Geiskerch*“ zur „Tante Johanna“, zu Heinz und Erna. Viel Platz war um das Gasthaus und der Wald in unmittelbarer Nachbarschaft (Abb. 13).

Der Biergarten mit seinen Rosskastanien war an warmen und trockenen Tagen ein gern besuchter Platz. Gern zogen Rohrbacher Vereine, begleitet von der „Kapelle Schaar“ über die Kaiserstraße „*hin auf zur Geiskerch*“, wie etwa zu der weithin bekannten „Geiskercher Kerb“ am „Dreifaltigkeitssonntag“ (1. Sonntag nach Pfingsten) (Abb. 14).

Über die Ausstattung von „Haus Fronspach“ und das kriegsbedingte Ende des Gasthauses soll die Tochter Erna Gehring, geb. Erbelding († 1997), zu Wort kommen: *„Das Gasthaus Fronspach war für die damalige Zeit ein modernes Wirtshaus und hatte drei Fremdenzimmer mit je 2 Betten. Alle Zimmer waren mit fließendem Wasser und einem Balkon ausgestattet. An Pacht zahlten wir eine feste Miete von 135 DM und noch vom Bierumsatz einen mir nicht mehr bekannten Prozentsatz. Gegen Kriegsende wurde die Wirtschaft geschlossen und zwei Räume wurden von der Kriminalpolizei gemietet. Im nahegelegenen Wald hatte die deutsche Wehrmacht 1944 ein Munitionslager angelegt, und die dazugehörigen Soldaten hatten bei uns Quartier genommen. Am 17. Und 18. März – es war sehr wolkig und ich konnte daher keine Flieger sehen – hörte ich plötzlich ein schreckliches Rauschen und rannte sofort in den Keller des Hauses. Eine Reihe von Bombendetonationen erschütterte das Haus. Die Bomben waren so nah und zahlreich gefallen, dass die Grundmauern und Zwischenwände rissen. Ein Wiederaufbau hätte sich nicht mehr gelohnt.“*

Diese Darstellung, die einem Zeitungsartikel „Geistkircher Kapelle und Haus Fronspach“ aus dem Jahr 1962 entnommen ist, soll noch durch einige persönliche Beobachtungen ergänzt werden: Als der Krieg im Mai 1945 vorbei war, wurden der Wald, die Bunker, die Schützengräben und sonstige Hinterlassenschaften der vergangenen Jahre zu unserem Abenteuer-Revier. Der Wald nördlich der Kaiserstraße bis fast nach „Menschenhaus“ und Kirkel lag voller Munition jeder nur erdenklichen Art. Genauso war es südlich der Kaiserstraße hin zum Lambertsberg. Mit den 3 kg-Sprengladungen, den zugehörigen Zündern und Zündschnur wurde „gesprengt“. Dazu mussten die durch die Bomben beschädigten Bäume erhalten. Artilleriegranaten u. ä. wurden geöffnet und die Treibladung, das Pulver, entnommen. Das dicke „Stangenpulver“ eignete sich hervorragend als Rakete, die dünnen „Spaghettis“ brummten wie aufgeregte Hornissen durch die Luft. Handgranaten gab es in jeder Form. Nebelgranaten, weiß und orange, waren in Hülle und Fülle vorhanden. Und dann gab es da natürlich noch jede Menge von Gewehren etc. etc.. Wir entwickelten uns zu Experten. Mit den Handgranaten wurde u. a. in den Weihern der Umgebung „gefischt“ und die Gewehre

knatterten so – abgesehen von den sonstigen Möglichkeiten, die wir uns geschaffen hatten – , dass die „Amis“ sich kaum mehr auf ihren Patrouillenfahrten ins Munitionslager getrauten. Man musste schon Glück haben, heil durch diese Zeit hindurchzukommen!

Gleich in den ersten Nachkriegstagen zogen mein Bruder und ich durch den „Hohen Wald“, vorbei an Bombentrümmern und Munitionsstapeln, hin zur „Geistkirche“. „Haus Fronspach“ war unser Ziel. Oh Gott, wie sah es da aus. Das Dach war kaputt, die Mauern gerissen, Fenster und Türen aufgebrochen. Ein Blick durch die Fenster ließ ein unheimliches Durcheinander erkennen. Ich, als Ältester, stieg durch ein Fenster auf der Straßenseite ein. Umgeworfene Tische und Stühle, offenstehende Stahlschränke, verstreute Karteikarten etc. lagen auf dem Boden. Irgendwo fand ich ein Leica-Objektiv, noch in einer roten Pappschachtel. Ab in die Tasche. Es sollte der Grundstock für meine spätere Leica-Ausrüstung bilden. Zum Abitur schenkten mir 1953 meine Eltern das passende Fotogehäuse dazu. Natürlich geschmuggelt! Doch weiter: Irgendwo in einer Ecke lag ein brauner Holzkasten, aufgebrochen. Ein komplettes Leitz-Mikroskop war darin und ab sofort war es mein! Langsam wurde es uns unheimlich. Raus aus dem Haus und ab in Richtung „Kempfe Häusje“, über den Hang am ehemaligen Parkplatz hinunter. Doch da kam schon die nächste Entdeckung. Überall lagen Funkgeräte, große und kleine, herum sowie Kisten mit Ersatzteilen und Zubehör. Das war ein Fund, der uns kleinen Organisatoren so richtig passend kam. Zunächst unbemerkt von unseren Eltern, zogen wir mit dem Handwägelchen los und brachten die Geräte usw. in unsere Werkstatt. Bis mein Vater das bemerkte, da war es schon fast zu spät. Damit ließen sich doch wunderbar Radios usw. reparieren! Es gab ja nichts zu kaufen. Aber das war doch gefährlich! Jedenfalls kamen wir unentdeckt über die schlimme Zeit der Erst-Besatzung hinweg. Unser Vater war lange Zeit mit Ersatzteilen versorgt. Manchmal wurde ein Funkgerät ausgeschlachtet, und wieder waren neue Teile da. Ein Tornisterfunkgerät ging später an einen Verwandten. Als Amateur-Funker holte er sich damit die große weite Welt in sein Heim.

Doch nun wieder zu „Haus Fronspach“. Im Dezember 1956 – im Jahr nach dem denkwürdigen Jahr der „Volksabstimmung“ vom 13. Mai im Saarland – erwarben der Hasseler Gipsermeister Jakob Kempf (1904 – 1976) und seine Ehefrau Julia, geb. Ochs (1906 – 1995) aus St. Ingbert, „von der Mess“, das „Fronspach“-Grundstück. Im Oktober des folgenden Jahres bereits begann er mit dem Bau einer neuen Wirtschaft, die er am 9. Mai 1958 eröffnen konnte. Gleich ab dieser Eröffnung war das neue „Haus Fronspach“ auf die Tochter Luzia (1929 – 1986) überschrieben, die seit Oktober 1959 mit Kurt Roschlok (geb. 1929) aus Rohrbach verheiratet ist. Auf der „Geiskerch“ wurden die beiden Töchter Anna-Rita (1960) und Ilse-Marie (1963) geboren. Auch an diesem Gasthaus wurde in den folgenden Jahren an- und umgebaut. 1962 wurde auf der nach Westen vorgelagerten Terrasse ein Nebenzimmer angebaut, und ab 1960 bereits entstand in kleineren Bauabschnitten der große, nach Osten hin reichende langgestreckte Anbau, der seit 1976 von einer Spezialfirma für Kälte- und Klimatechnik angemietet ist. Der frühe Tod seiner Frau Luzia traf Kurt Roschlok schwer – langsam ließ er den Wirtschaftsbetrieb auslaufen und widmete sich fortan seinen bäuerlichen Aktivitäten.

Militärstrategische Überlegungen führten in dem zu Ende gehenden 19. Jahrhundert zu einem verstärkten Ausbau des Bahnnetzes bis hin zu den Grenzen des Deutschen Reiches,

wobei vor allem den Westgrenzen unseres Landes eine starke Bedeutung zukam. Fritz Müller (1996) hat diesem Thema seine Broschüre „Die Eisenbahn in Rohrbach“ gewidmet. Soweit sie den Gegenstand unserer Darlegungen betreffen, seien sie kurz vorgestellt: Im Zuge des Aus- und Weiterbaues der „strategischen Bahn“ von Bad Münster am Stein – Saarbrücken wurden ab etwa 1900 Grundstücksverhandlungen im Raume Kirkel – Rohrbach geführt. So schreibt der oben genannte Autor: „... *Der Aufkauf der Geistkircher Kapelle erfolgte als eine der ersten Aufgaben*“. Weiterhin zitiert er eine Archiv-Notiz, nach der „für den Ankauf der Kapelle am Geistkircherhof 2.500 Mark“ vorgesehen waren. Und er folgert weiter „... *Das war eine sehr gute Bezahlung ...*“.

Im Zuge dieser gewaltigen Arbeiten mussten natürlich auch eine Menge begleitender Maßnahmen, von „Infrastruktur-“, und „Logistikmaßnahmen“ spricht man heute, durchgeführt werden. Zu ihnen gehören auch der Bau von Bahnhöfen und, in der damaligen Zeit unerlässlich, von Streckenwärterwohnungen. Davon zählen wir im Rohrbacher Bann allein drei: Eines in der „Au“, direkt an der Gemeindegrenze zu St. Ingbert, ein nächstes am Zusammentreffen von „Umgebungsbahn“ und „strategischer Bahn“, etwa dort, wo heute die Autobahn A 6 die beiden von Kirkel und Hassel kommenden Bahnstrecken kreuzt. Letztendlich ist noch das Bahnwärterhaus auf der „Geiskerch“ zu erwähnen, mit dem wir uns nun beschäftigen wollen.

Die Bahnwärterwohnung „Geistkirch“ lag unmittelbar am Kreuzungspunkt „alte Straße“ nach Hassel mit der neuen Bahnlinie Homburg – Rohrbach und zwar auf der Ostseite der „alten Straße“ und damit auf Kirkeler Bann (Abb. 4). Die Erbauungszeit dürfte sicherlich mit der der Eisenbahnlinie zusammenfallen, also zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Aufgabe des dort wohnenden Bahnbeamten war die tägliche Kontrolle der Eisenbahntrasse und –geleise innerhalb eines bestimmten Streckenabschnittes. „Streckenläufer“ wurden diese Eisenbahner deshalb auch genannt. Wo Straßen die Bahnlinie kreuzten, mussten die Bahnschranken auf- und abgedreht werden. Hier waren dann oft die Ehefrauen und heranwachsenden Kinder gefragt und gefordert.

Von 1933 – 1953 wurde die Bahnwärterwohnung „Geistkirch“ von der Familie Kempf bewohnt. Für uns Rohrbacher war das Haus stets „Kempfe Häusje“. Die Familie war in Rohrbach bestens bekannt. Noch heute bestehen freundschaftliche Kontakte zwischen Frau Elfriede Kujath, geb. Kempf, die seit vielen Jahren in Homburg wohnt, zu Alterskameradinnen aus Rohrbach. Nach Rohrbach kamen „die Kempfe“ mit dem „Velo“ zum Einkaufen, notfalls auch zu Fuß. Der „Tante-Emma-Laden“, den die „Tante Anna“ des Verfassers dieser Zeilen bis zum Jahr 1976 in der Rohrbacher Ortsmitte, an der „Drehscheib“ betrieb, war in diesen Jahren ein Treffpunkt zum Austausch von Klatsch und sonstigen Neuigkeiten.

Der Oberbahnschaffner – so lautete der offizielle Titel – Jakob Kempf (1899 – 1979) stammte aus Hassel. Er war ein Cousin des gleichnamigen Wiedererbauers des „Fronspacher Hofes“ in den 50er Jahren. Seine Ehefrau Anna, geb. Herzog (1902 – 1990), war eine gebürtige Kirkelerin (Abb. 16).

Das Haus wurde als Bruchstein-Mauerwerk ausgeführt; die Außenmauern waren verputzt. Im Erdgeschoss des Hauses befanden sich die Küche und zwei Zimmer, im Dachgeschoss waren noch zwei weitere Zimmer, die über einen gemeinsamen Flur zu erreichen waren. Die





*Abb. 16: Das Ehepaar Kempf aus dem Bahnwärterhaus mit zwei der drei Töchter (Fotosammlung: Elfriede Kujath).*

ursprünglich separat im Garten stehende Toilette wurde später in einen Backstein-Anbau integriert. Im Laufe der Jahre kamen noch weitere, kleinere Anbauten hinzu.

Zur Wasserversorgung diente ursprünglich ein im Garten „gegrabener“ Brunnen, der mit einer „Schwengelpumpe“ ausgestattet war. Später wurde das Haus „an die Rohrbacher Wasserversorgung“ angeschlossen, wie uns unsere Gewährsfrau Elfriede Kujath gelegentlich eines Besuches 1999 in ihrem Haus in der Kettelerstraße in Homburg erzählte.

Das Ehepaar Anna und Jakob Kempf hatte drei Töchter und einen Sohn. Wie in den vorhergegangenen „Aufzählungen“ zur Geschichte des Geistkircher Hofes wollen wir auch hier unserer „Chronistenpflicht“ genügen und die nackten Daten mit Leben erfüllen:

Das älteste Kind des Ehepaares Kempf ist Gertrud, geboren 1922. Sie wohnt – bereits Urgroßmutter – im Westerwald.

Die zweite Tochter (1924 – 1997) hieß Anneliese. Aus ihrer Ehe mit Otto Kujath gingen 4 Kinder hervor. Sie wohnte Haus an Haus mit ihrer Schwester Elfriede in Homburg.

Elfriede, die dritte Tochter, wurde 1927 geboren. Sie machte das „Dreimädelhaus“ komplett. 1949 verheiratete sie sich mit Horst Kujath. Der Ehe entsprossen drei Kinder, ein Mädchen und zwei Buben. Seit 1953 wohnt die Familie in Homburg, wo sie sich in der Kettelerstraße ein Haus baute.

Der Junior der Familie, Karl (1935 – 1991), wohnte in Einöd. Er war Vater zweier Söhne.

Abschließen wollen wir unsere Datensammlung über „Kempfe Häusje“ mit einigen Erinnerungen unserer Gewährsfrau Elfriede: Der Zweite Weltkrieg war für die Familie Kempf in ihrem „Bahnerhaus“ direkt neben der Bahnstrecke eine unruhige und gefährliche Zeit, vor allem gegen das Ende des Krieges hin. Zum einen gerieten diese Verkehrsadern und die darauf rollenden Züge, ganz gleich ob es sich um Güter-, Personen- oder Militärzüge handelte, zunehmend in den Aktionsradius der „Jabos“, der amerikanischen Jagd- und Tiefflieger, die auf alles Bewegliche schossen. Auch das Bahnwärterhaus auf der „Geistkirch“ war davon nicht ausgenommen. Es lag in unmittelbarer Nachbarschaft des 1944 eingerichteten Munitionslagers, das einige Male von den riesigen Bomberverbänden der Alliierten mit Flächenbombardierungen belegt wurde. Sofern noch möglich, flüchtete sich die Familie Kempf bei herannahender Gefahr in die Westwall-Bunker nahe der Eisenbahnbrücke unterhalb des Bek'schen Hofes. Bei späterem Artilleriebeschuss, etwa ab Januar 1945, suchte die Familie die größeren Versorgungs- und Sanitätsbunker in der Nähe des Sägeweiher auf. Großes Glück hatte die Familie, als eine Artilleriegranate in das Haus einschlug, aber nicht explodierte. Auf ihrem „Flug“ durchschlug sie ein Bett. Sie wurde dann „entsorgt“. Ob sie wohl noch immer vergraben ist?

Herbert Beck, den wir bereits als Besitzer des Geistkircher Hofes kennen, weiß noch aus Erzählungen, dass vor dem Jahr 1933 das Bahnwärterhaus von einem Eisenbahner mit Namen Karl Becker bewohnt war. Nach dem Wegzug der Familie Kempf soll ein Eisenbahner namens „Ignatz“ dort gewohnt haben. Über die spätere Nutzung und den Abbruch des Hauses ist uns derzeit nichts bekannt.

Damit sei die Beschreibung der Profanbauten und ihrer wechselnden Besitzer, Pächter und Bewohner des Geistkircher Hofes abgeschlossen.

## Die Geistkircher Kapelle(n) und ihre Geschichte

Wir wollen uns nun dem Hauptgegenstand unserer Betrachtung zuwenden, der Kapelle – korrekter müsste es heißen „den Kapellen“ –, die im kommenden Jahr 2001 ihr 100jähriges Bestehen feiern kann.

Die erste Kirche auf der „Geiskerch“ ist die dem heiligen Martin geweihte Kirche von Fronsbach. Pfarrer Rütter (1903) bezeichnete sie gar als die älteste Kirche der ganzen Umgebung. Schon vor der Reformation wallfahrten die Leute der Umgebung, etwa aus Kirkel, Lautzkirchen, Niederwürzbach, Hassel, St. Ingbert und Rohrbach zur Fronsbacher Kirche. Die Kirche war bereits 1564, wir haben davon gelesen, als Tilemann Stella seine „...*beschreibung der baiden ambter Zweibrucken und Kirckel* ...“ unternahm, baufällig, der Ort ruinös und menschenleer. Der Chor der Kirche blieb erhalten. Dort wurden die „Leichenreden“ gehalten, und die Begräbnisse fanden weiterhin auf dem alten „Gottesacker“ um die Kirche herum statt.

1624 war die Kirche ganz baufällig und wurde nicht mehr benutzt (W. Krämer, 1955). 1720 war die Kirche nur mehr ein Steinhaufen (Kampfmann, 1911), den die Schorrenburger von Hassel samt den umliegenden Ländereien aufkauften. 1730 erbauten die neuen Besitzer den Geistkircher Hof. Wahrscheinlich verwendeten sie dazu die Bausteine vom alten „Fronsbach“ und seiner Kirche. 1866 ersteigerte Peter Wirtz den Hof, und seit dieser Zeit war die Familie Wirtz auf der „Geistkirch“ präsent. Auch darüber gibt unsere „Chronik“ ausführlich Bescheid.

1876 baute Peter Wirtz auf dem Platz der alten Fronsbacher Kirche in Privatinitiative „aus Dankbarkeit, dass es aufwärts ging mit der Landwirtschaft“, wie die Familien-Überlieferung ausweist, „... eine kleine Kapelle mit 2 Fenstern und einem Kuppeldach“, natürlich mitten im alten Gottesacker. Er benutzte dazu die Sandsteine der alten Kirche, soweit sie nicht schon 1730 beim Bau des heutigen Beck'schen Hofes verwendet worden waren.

Die Abb. 7 – eine Postkarte aus der Sammlung Klaus Abel – zeigt eine Aufnahme des Geistkircherhofes aus früher Zeit; spätestens 1901 muss diese Aufnahme gemacht worden sein. Auf der Panorama-Aufnahme ist ganz links das Gasthaus „Geistkircher Hof“, auf Rohrbacher Bann gelegen, zu erkennen. Dem 1893 erbauten Haus fehlt noch der in Richtung Kirkel anschließende Erweiterungsbau; ebenso die Terrasse zur Straßenseite hin und der Biergarten. Auf der südlichen Straßenseite, also auf Hasseler Bann, folgt der Wirtz'sche Hof. Ihn bewirtschaftete zu dieser Zeit Andreas Wirtz mit seiner Frau Anna. Und hier stirbt am Jahresende 1901 Peter Wirtz, der erste Wirtz auf dem Geistkircher Hof.

Weiter nach Osten, also in Richtung Kirkel, folgt eine größere Baulücke: „Haus Fronsbach“ fehlt noch. Erst 1904 schloß Andreas Wirtz die Baulücke.

Fast am rechten Bildrand folgt die „Geistkircher Kapelle“, allerdings noch die Kapelle 1, erbaut auf dem ehemaligen „Steinhaufen“ der Fronsbacher Kirche. Auf dem Dach erkennen wir bereits den „geschiefernten Dachreiter“, wie er von Bernhard H. Bonkhoff (1987) für die Kapelle 2, der heutigen „Geistkircher Kapelle“ beschrieben wird. Ob damit wohl ein bisher nicht bekannter Umbau vom „Kuppeldach“ zum „Dachreiter“ dokumentiert wird?

Eine weitere Beobachtung sei noch hinzugefügt: Über dem Chor der Kapelle 2 stand, zumindest bis zur Beseitigung der im Zweiten Weltkrieg erlittenen Schäden, auf dem Dach ein geschmiedetes Metallkreuz. Dieses fehlt hier auf dem Dach der Kapelle 1. Man vergleiche hierzu auch das Titelbild.

Eine letzte Feststellung sei noch erlaubt: Soweit die Fotografie von ca. 1900 dies zulässt, erweckt die Aufnahme den Anschein, als sei der Chorraum gegenüber der Kapelle 2 etwas andersartig gestaltet.

Etwas weiter an den Bildrand der Fotografie gerückt, erkennen wir das „Falterhaus“, und, links davon, lässt sich noch die Abzweigung der „alten Straße“ nach Hassel ausmachen.

1901 musste die „*kleine Kapelle mit 2 Fenstern*“ dem Damm und den Geleisen der „strategischen Bahn“ weichen. Darüber haben wir bereits kurz berichtet.

Etwa 40 m oberhalb des alten Standortes erbaute nun Andreas Wirtz die neue Kapelle, die Kapelle 2. Die alte Kapelle wurde abgebrochen. Die Bruchsteine, das Gebälk, die Schiefer-eindeckung etc. wurde mit Fuhrwerken „ca. 40 m weiter“, wie die Familienüberlieferung weiß, auf „sicheres“ Gelände gebracht. Noch im gleichen Jahr begann der Aufbau der neuen Kapelle mit nun sechs Fenstern. Bonkhoff (1987) charakterisiert sie als „*einfacher, kleiner, dreiseitig geschlossener Saalbau zu 2 Fensterachsen in neugotischen Formen, verputzt; über dem Eingang verschiefertes Dachreiter*“. Auf dem Dach, über dem Chorraum, befand sich früher, wir berichteten bei der Kapelle 1 kurz darüber, ein kleineres, schmiedeeisernes Kreuz. Sinn und Zweck dieses Kreuzes sind nicht ganz klar. Auf dem Dachreiter über dem Eingang der Kapelle findet sich ein imposantes schmiedeeisernes und verziertes Kreuz, das gelegentlich des Sturms „Lothar“ an Weihnachten 1999 beschädigt wurde.

Links und rechts des Einganges sind zwei Weihwasserbecken in die Wände eingelassen. Sie sind aus dem Buntsandstein unserer näheren Heimat hergestellt. Vielleicht waren sie schon in der Kapelle 1 zu sehen. Bonkhoff (1987) beschreibt eines der Becken als „*Weihwasserstein: barocke Muschelnische auf Sockel und Säule,*

*U W*

*1761*

*I H S*

*aus dem Rest eines gotischen Schlußsteins des 13. Jh., gearbeitet, Ansätze der Gewölberippen noch erkennbar.“*

Als die Kapelle 1 auf dem Fronspacher Friedhof und dem „Steinhaufen“ der früheren Kirche abgebrochen wurde, nahmen „die Wirtze“ – Martha, Peter und Andreas Wirtz aus dem Gasthaus Geistkircher Hof berichteten Klothilde Haselmeier darüber – auch die Gebeine der um die ehemalige Fronspacher Kirche Bestatteten, und zwar „*mehrere Holzkisten voll*“, mit. Um die neue Kapelle herum wurden sie erneut beigesetzt. Noch mehrere Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erinnerte ein kleines, schmiedeeisernes Kreuz auf der Westseite der Kapelle, dort wo heute der elektrische Verteilerkasten steht, an diese Zweitbestattung. Bei den Reparaturarbeiten zu Beginn des Jahres 2000 – Klothilde Haselmaier wird darüber ausführlich berichten – musste auch das Dach teilrepariert werden. Eine Fichte hatte den unmittelbaren Dachbereich über dem Eingang gestreift und war vor dem Eingang liegen

geblieben. Das Kreuz an dem kleinen Glockenturm war verbogen; es wurde abmontiert, gerichtet, entrostet, galvanisiert und neu gestrichen. Dachziegel mussten ausgetauscht und erneuert werden. Auch auf der Ostseite ist auf dem Titelfoto ein Kreuz zu erkennen.

Bei diesen Arbeiten wurde auch die Glocke zwischen dem Gebälk sichtbar. Bernhard Bastian war der glückliche Fotograf, der wohl erstmals die Glocke fotografieren konnte (Abb. 16). In einem Artikel in der Saarbrücker Zeitung vom 28. April 2000 und nochmals im Wochenpiegel St. Ingbert vom 20./21. September ds. J. stellte Albert Senzig das Ergebnis der Nachforschung von Bastian Bernhard vor. Danach lautet die Inschrift auf der 82 kg schweren Bronzeglocke, die auf Ton ‚as‘ gestimmt ist:

DER KATHOLISCHEN GEMEINDE  
HASSEL  
GEHÖRIG. GEGOSSEN VON  
E. HAMM ET COMP. IN  
FRANKENTHAL, 1848.

Das Wissen um diese Inschrift ist allerdings nicht neu. In zahlreichen Zeitungsartikeln wird diese Inschrift zitiert, ebenso wie in den Privataufzeichnungen der Familie Wirtz, die traditionell ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zu „ihrer“ Kapelle hat.

Stellvertretend für Familie Wirtz wollen wir lediglich Frau Cilly Braunberger, wohnhaft in Neunkirchen, nennen. Sie ist die letzte noch lebende Tochter von Andreas Wirtz, der 1897 von seinem Vater Peter den Geistkircher Hof übernahm, der 1901 die Kapelle 2, die heutige „Geistkircher Kapelle“ erbaute, ebenso, wie 1904 den „Fronspacher Hof“, den er als „Altersrente“ für seine Familie plante und 1906 mit seiner Familie nach St. Ingbert umzog. Die weiteren Nachkommen der Familie Wirtz mögen uns verzeihen. Aber auch nicht alle wollten namentlich genannt werden. Wer sich aber für die Nachkommen Wirtz interessiert, der möge doch bitte eine Messe oder Andacht auf der „Geistkirch“ besuchen; hier wird er alle antreffen.

Wie kam aber nun die Hasseler Glocke von 1848 in die Kapelle 2 des Geistkircherhofes? Ein möglicher Hinweis ist das erst vor einigen Tagen aufgetauchte Sitzungsprotokoll der Kirchenverwaltung Hassel vom 20. Juni 1937. Wir können hier lesen, dass die Kirchenverwaltung Rohrbach der Kirche in Hassel eine Glocke überlassen hat, „*die zu der hier vorhandenen größeren Glocke im Klang passt*“. Zum Ausgleich kam die „*1 1/2 Ztr. ... schwere Glocke, die im hiesigen Turm bisher stand und ... keine Verwendung hier hat ... in die Privatkapelle auf dem Geistkircherhof...*“.

Über die weitere Geschichte der Kapelle wollen wir nun Klothilde Haselmeier zu Wort kommen lassen. Sie hat in den vergangenen Jahren mit vielen Helferinnen und Helfern aus der Gemeinde Rohrbach und den Nachbarorten an der Gestaltung und Erhaltung der Kapelle beispielhaft mitgewirkt. Niemand besser als sie dürfte zu den folgenden Darlegungen berufen sein.

## 15. August 1936

Der 15. August 1936 ist ein Meilenstein in der Geschichte der „Geistkircher Kapelle“. Aus dem Bericht von Hans Becker geht hervor, dass Andreas Wirtz, Besitzer des Geistkircherhofes und Eigentümer der Kapelle, bereits im Jahr 1906 mit seiner Familie nach St. Ingbert übersiedelte. So konnte sie sich nicht mehr in gebührender Weise um die Kapelle kümmern, die dann meistens nur noch am Dreifaltigkeitssonntag (zur Geistkircher Kirmes) geöffnet war. Im Jahr 1936 bot das Ehepaar Andreas Wirtz und Anna, geb. Michaeli, der Pfarrei St. Johannes in Rohrbach an, die Kapelle zu verwalten. Dieses Angebot wurde angenommen. Damaliger Pfarrer war Herr Karl Holz. Er gehörte der jungen Schönstatt-Priestergemeinschaft an und besuchte die Exerzitienkurse von Pater Josef Kentenich. Diese Kurse waren – in den dreißiger Jahren, zu Beginn des Nationalsozialismus – von vielen Priestern aus allen Teilen Deutschlands sehr gefragt. Die Schönstatt-Bewegung war noch jung; sie versuchte, die Menschen an die Gottesmutter zu binden und sie so im Glauben zu stärken. Diese Bemühungen stützten sich auf die positiven Erfahrungen im Ersten Weltkrieg 1914 – 1918 und die Jahre danach. Das Bild der Dreimal Wunderbaren Mutter von Schönstatt wurde sehr verbreitet. Was lag für Pfarrer Holz näher, als diesem Bild einen Platz in der Geistkircher Kapelle zu geben. Unterstützt wurde er dabei vor allem von Familie Georg Jacob („Kohle Schorsch“).

Versetzen wir uns in die Zeit von 1936 und deren politischen Hintergrund und machen wir einen Spaziergang entlang der damals baumbewachsenen Kaiserstraße zur „Geistkirche“. Dort segnete Pfarrer Holz am 15. August – Fest Maria Himmelfahrt – das neu angebrachte Bild der Dreimal Wunderbaren Mutter in einem von Hans Neu, Rohrbach, hergestellten schmiede-eisernen Rahmen (Abb. 17). In seiner damit verbundenen Ansprache sagte Pfarrer Holz damals u. a.: „... *Erst in letzter Zeit hat die Geistkirche ihren Ruf als Wallfahrtsort eingeübt. Wohl kommt am Dreifaltigkeitssonntag noch manch alt Mütterchen, das schon als Kind mit seiner Mutter hierher gepilgert ist. Doch unsere Jugend, unsere Männer und Frauen in der Kraft ihrer Jahre fehlen. ...*

*So ist die Zeit gekommen, wo es not tut, altes, heiliges Erbgut vor dem Untergang zu retten. ... Es hat dieser steingewordene Ruf, das Heilige zu hüten, uns auf den Plan gerufen, hat uns aufgefordert, Wächter zu sein für fernere Geschlechter, den Glauben an Gott und seine Mutter weiter zu tragen. Machtlos sind wir aber gegen die Fluten von Unglauben, die uns heute umbranden, machtlos gegen das Feuer der entfesselten Leidenschaften und der Unsittlichkeit. Eine aber kann uns helfen. Sie steht wie eine Insel im Weltmeer, sie ragt wie ein Leuchtturm über den Wellen, sie, die der Schlange den Kopf zertreten, unsere Mutter und Königin Maria. Sie soll das heilige Erbe hüten und von hier aus die Zukunft unserer Pfarrgemeinde gestalten helfen. ... Möge dieses Kapellchen ein Tabor werden, wo sich die Herrlichkeit Mariens offenbart. Eine größere apostolische Tat können wir nicht vollbringen, ein kostbares Erbe unsern Nachfolgern nicht zurücklassen, als wenn wir unsere Herrin bewegen, hier in besonderer Weise ihren Thron aufzuschlagen, ihre Gnadenschätze auszuteilen und ihre mütterlichen Erziehungsrechte auszuüben. Es mögen alle, die hier eintreten, freudig bekennen: Hier ist wohl sein, hier wollen wir Hütten bauen. ...“*



Abb. 17: Das vom Rohrbacher Hans Neu gefasste Bild der „Dreimal Wunderbaren Mutter“ in der „Geistkircher Kapelle“. In „politisch schwerer Zeit“ segnete am Fest Mariä Himmelfahrt am 15. August 1936 der damalige Rohrbacher Pfarrer Holz das Gnadenbild (Fotosammlung: Klonthide Haselmaier).

Die älteren Leser werden bestätigen, dass damit wirklich ein neuer Anfang gesetzt wurde. Wie haben wir z. B. die Maiandachten besucht, ob an Sonn- oder Werktagen! Und das ohne Auto, ohne Bus, nur zu Fuß oder per Fahrrad. Allein war man da nicht unterwegs.

Ein Kreis junger Frauen aus der marianischen Kongregation versorgte das Kapellchen. Von ihnen sind der Verfasserin dieses Artikels in Erinnerung geblieben: Hannele Haberer, geb. Jacob, Monika Bastian, Agnes Neu, geb. Bastian, Stasi Rohe, geb. Bender, Reschen Staut, geb. Hussong.

Die wiederbelebten religiösen Aktivitäten bei der Kapelle störten natürlich die damalige Regierung. So erhielt z. B. das Bezirksamt St. Ingbert von der Staatspolizeistelle Saarbrücken folgendes Schreiben mit Datum vom 8. Oktober 1936:

*„Betrifft: Abhaltung von Lichterprozessionen um die Kapelle zum Geistkircherhof*

*Am 15. August 1936 wurde die Kapelle zum Geistkircherhof, Gde. Rohrbach eingeweiht. Am 7.9.1936 wurde gegen 20 Uhr durch die kath. Kirchengemeinde Rohrbach eine Lichterprozession um die Kapelle abgehalten. Es ist vom kath. Pfarramt in Rohrbach geplant, diese Lichterprozession jeden ersten Freitag im Monat – Herz-Jesu-Freitag – zu veranstalten. Auf Grund des Erlasses des Preußischen Ministerpräsidenten vom 7.12.1934 III B.1 – 2592/34 sind bis auf weiteres mit sofortiger Wirkung sämtliche öffentlichen Veranstaltungen und Kundgebungen kirchlich-konfessionellen Charakters gemäß § 14 des Polizeiverwaltungsgesetzes verboten. Ausgenommen sind Veranstaltungen in der Kirche, althergebrachte Prozessionen und Wallfahrten, geschlossene Weihnachtsfeiern und Krippenspiele.*

*Da es sich bei diesen Lichterprozessionen nicht um althergebrachte Prozessionen im Sinne des vorgenannten Erlasses handelt, bitte ich die Abhaltung derselben in Zukunft zu verbieten und mir von dem Veranlasssten Kenntnis zu geben. ...“*

Einen Abdruck dieses Schreibens schickte die Staatspolizeistelle Saarbrücken an das Bürgermeisteramt Rohrbach „zur gefl. Kenntnis“ und mit dem weiteren Vermerk: „Das kath. Pfarramt ersuche ich nachweislich davon zu verständigen, dass die geplanten Lichterprozessionen verboten sind. Über etwaige Zuwiderhandlungen bitte ich zu berichten.“

Über die Weiterleitung dieser Verfügung seitens des Bürgermeisteramtes Rohrbach an das kath. Pfarramt liegen keine Unterlagen vor, jedoch eine beglaubigte Abschrift der Antwort des Pfarramtes vom 17. Oktober 1936 an das Bürgermeisteramt in Rohrbach. Herr Pfarrer Holz schreibt:

*„Betrifft: Abhaltung von Lichterprozessionen um die Kapelle beim Geistkircherhof. Zur Verf. Der Staatspolizeistelle Saarbrücken vom 8.10.1936 B-Nr. II A 2-V 569/36.*

*1) Zur Sache: Dass vom kath. Pfarramt in Rohrbach geplant sei, die Lichterprozession jeden ersten Freitag im Monat – Herz-Jesu-Freitag – zu veranstalten, ist mir unbekannt. Denn im Winter könnte man keine solche Prozessionen halten wegen der Witterung. Ferner haben wir gerade an diesen Abenden eine Andacht in der Pfarrkirche, die nicht ausfallen kann. Die Kapelle beim Geistkircherhof hat mit dem Herz-*



*Jesu-Freitag nicht das Geringste zu tun. Also ist diese Meinung nicht haltbar. Ferner sind die Wallfahrten zur Kapelle eine Jahrhunderte alte Übung, von denen jede zuverlässige Chronik berichtet. Es heißt in dem Buch St. Ingbert und seine Vergangenheit von W. Krämer Seite 77 folgendermaßen: ‚Seit 1901 steht nun ein neues Kirchlein da. Die Wallfahrt nach der Geisskirche ist seit altersher ein St. Ingberter Brauch, bei dem auch der Geisskircher Wirt nicht zu kurz kommt‘. Bekanntlich war Rohrbach eine Filiale von St. Ingbert. Da nun Rohrbach näher als St. Ingbert bei dieser Kapelle liegt, war diese Wallfahrt sicher auch ein Brauch der Rohrbacher Katholiken. Man möge nur einmal alte Leute fragen. Die Wallfahrt kam außer Übung auf einige Jahre wegen des unheimlich zunehmenden Verkehrs auf der Kaiserstraße. Was also jetzt gehalten wurde, ist nur ein kleiner kümmerlicher Rest von der früheren Übung.*

2) *Zum Rechtsstandpunkt: Alles was innerhalb der Grenzen eines Grundstückes gehört, ist nicht öffentlich, sondern privat. Die Lichterprozessionen waren demnach nicht öffentlich, sondern privat, weil sie in keiner Weise die öffentliche Straße berührten. Demnach fallen diese Prozessionen nicht unter das Verbot des Preuß. Ministerpräs. Sonst wäre jegliche Prozession um eine Kirche öffentlich. Außerdem steht im Konkordat, das zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich im Jahre 1933 am 20. Juli geschlossen ward, im Artikel 1 folgendes: Das Deutsche Reich gewährleistet die Freiheit des Bekenntnisses und der öffentlichen Ausübung der katholischen Religion.“*

gez. K. Holz, Pfr.

Das Bezirksamt St. Ingbert stellte fest, dass das Gelände mit der Kapelle zur Gemarkung der Gemeinde Hassel gehört. Der Bürgermeister dieser Gemeinde wurde „angewiesen, auf die Einhaltung des Verbotes zu achten und über etwaige Zuwiderhandlungen zu berichten“ .

Vermutlich war damit die Angelegenheit erledigt.

Durch die Kriegseinwirkungen wurde die Kapelle beschädigt und wurden Bäume zersplittert. Unter der Regie von Pfarrer Drauden – Pfarrer Holz hatte inzwischen Rohrbach verlassen – wurde die Anlage total erneuert und die Kapelle innen wie außen renoviert. Sie bekam neue Fenster und eine neue Tür. Am Dreifaltigkeitssonntag 1946 – Gottbekenntnistag der Jugend – wurde sie neu gesegnet und die Gemeinschaftsmesse dort gefeiert. Neues religiöses Leben brach wieder auf.

Anlässlich der Firmung besuchten zwei Bischöfe den Platz sowie die Kapelle und zwar:

- am 10. Juni 1947 Bischof Dr. Joseph Wendel (Abb. 18) und
- am 18. Juni 1953 Bischof Dr. Isidor Markus Emanuel.

Ursula Herges und später ihre Tochter, Maria Hussong, pflegten ab der Höherlegung der Kaiserstraße in den fünfziger Jahren mit viel Liebe die Kapelle. Auch Etelka Hussong unterstützte darin ihre Mutter während deren Krankheit bis 1981. Ebenso fanden sich immer wieder Männer ein, die sich um die Außenanlage kümmerten. Von ihnen sind mir in Erinnerung Felix Allmannsberger, Heinrich Bastian, Adolf Heinz, Gustav Hussong, Josef Haselmaier. Sie sorgten u. a. 1966 auch dafür, dass das Glöckchen, das verstummt war, wieder läuten



*Abb. 18: Gelegentlich der Firmung in Rohrbach am 10. Juni 1947 besuchte Bischof Dr. Joseph Wendel in Begleitung von Pfarrer Drauden und Dekan Eckert die „Geistkircher Kapelle“.*



*Abb. 19: 1986 – 50 Jahre nach der Erstaufstellung in der Kapelle gibt Robert Berrang dem Bild eine neue Einrahmung (Fotosammlung: Klothilde Haselmaier).*

konnte. In dieser Zeit wurde das Türmchen mit Eternitplatten und das Dach mit Falzziegeln gedeckt. Unter Pfarrer Leo Köller wurden diese Arbeiten ausgeführt.

In den sechziger Jahren, als gewisse religiöse Bilder und Statuen zu Hause „entrümpelt“ wurden, glaubte man, sie in der Kapelle abstellen zu können. In kurzer Zeit wäre die Kapelle eine Rumpelkammer gewesen und Sinn und Zweck verloren gegangen. Was tun? Es wurde aufgerufen zur Wallfahrt nach Schönstatt, dem Zentrum der internationalen Schönstatt-Bewegung. Dort konnten die Pfarrangehörigen mit Wallfahrern aus aller Welt die Wirkweise der Gottesmutter von Schönstatt aus erleben. Unzählige Menschen haben bisher erfahren, dass Maria als Dreimal Wunderbare Mutter in der Gnadenkapelle wirkt. Sie erleben den Ort als Heimat und erfahren tiefe Geborgenheit, wie auch die Erziehungsmacht der Gottesmutter. Sie spüren, wie Gott durch Maria die Menschen an sich zieht. So wirkt die Gottesmutter auch von unserem „Geistkircher Kapellchen“ aus.

Im Laufe der Jahre hinterließ die Feuchtigkeit in der ungeheizten Kapelle ihre Spuren. Dank der Unterstützung durch die Bischöfliche Finanzkammer Speyer und des Einsatzes von Pfarrer Georg Dahl konnten in den Monaten November 1985 bis April 1986 die Schäden behoben und eine gründliche Renovierung vorgenommen werden.

1986 waren es 50 Jahre, dass das Bild der Dreimal Wunderbaren Mutter in der Kapelle seinen Ehrenplatz hatte. Dies nahm die Rohrbacher Schönstatt-Familie zum Anlass, ihm einen neuen, zeitgemäßen Rahmen zu geben (Abb. 19). Er wurde von Robert Berrang entworfen und gefertigt. Bei der Symbolik handelt es sich u. a. um die Darstellung der heiligsten Dreifaltigkeit, in der die jahrhundertalte Tradition aufgegriffen und festgehalten ist: die jährliche Wallfahrt zur Kapelle am Dreifaltigkeitssonntag.

Die eingearbeiteten Kirchen – Petersdom, Speyerer Dom, die beiden Pfarrkirchen St. Johannes und St. Konrad – weisen darauf hin, dass alle Gemeinden zusammen eine Kirche sind in Christus, dass wir alle zusammengehören unter der Führung Petri, des Heiligen Vaters. Sie machen außerdem auf die Beziehung Mariens zur Kirche aufmerksam. Christus proklamierte vom Kreuz herab Maria zur Mutter der Kirche als er zu Johannes sagte: „*Siehe da, deine Mutter!*“ und zur Mutter: „*Siehe da, deinen Sohn!*“

Freuen wir uns also, dass uns diese Stätte geschenkt wurde. Das ist nicht selbstverständlich, denn um Haaresbreite wäre die Kapelle zum Hühnerstall (!) umfunktioniert worden. Hans Becker hat bereits in seinem Bericht aufgezeigt, dass Familie Wirtz im März 1906 einen Teil ihres Anwesens verkaufte. Dazu gehörte auch das Gelände mit der Kapelle. Die noch lebende Tochter des Ehepaares Wirtz – Frau Cäcilia Braunberger, wohnhaft in Neunkirchen –, wie auch ihre inzwischen verstorbene Schwester Frieda Streit erzählten vor längerer Zeit, was sich damals zugetragen hatte: Der Kaufvertrag war bereits von beiden Seiten unterschrieben. Ihr Vater, Andreas Wirtz, ging mit dem Käufer nochmals die Fluren ab. Bei der Kapelle angekommen, erwähnte der neue Besitzer so nebenbei – auf die Kapelle zeigend – „*das gibt mein Hühnerstall!*“. Herr Wirtz war entsetzt und versuchte ihm klarzumachen, dass er das nicht zugebe. Die Kapelle müsse Kapelle bleiben. Der Käufer gab nicht nach. Den Vorschlag von Wirtz, den Kaufvertrag rückgängig zu machen, lehnte er ab. So blieb ihren Eltern nur die

weite Fahrt mit der Kutsche nach Leipzig zum Reichsgericht übrig, nachdem das zuständige bayerische Gericht in Zweibrücken ihrem Wunsch nicht entsprochen hatte. Sie nahmen dies auf sich, um die Kapelle zu retten. Und der Einsatz lohnte sich. Das heutige Gelände mit der Kapelle wurde aus dem Vertrag herausgenommen.

Diese Begebenheit zeigt, wie sehr Familie Wirtz mit der Kapelle verbunden war. Darüber hinaus fühlte sie sich sicher auch der Tradition verpflichtet. Diese Tradition belegt auch ein Zeitungsartikel vom 13. Februar 1903. Darin heißt es: *„Bekanntlich hat das Geistkirchl dem Bahnbau weichen müssen und war der kath. Bevölkerung der ganzen Gegend die Gelegenheit zur Ausübung einer seit langen Zeiten geübten frommen Sitte, nämlich der Wallfahrt zu diesem Kirchlein am Dreifaltigkeitssonntag, genommen. Wie nun Ihr Korrespondent gelegentlich seines Vorüberkommens an der altbekannten Stelle mit freudigem Erstaunen heute wahrnehmen konnte, ist das Geistkirchl dank dem frommen Sinn des Herrn Andreas Würtz ganz in der Nähe seines alten Platzes neu erstanden. Der genannte Herr hat sich damit Gotteslohn und den Dank der ganzen kath. Bevölkerung verdient. ...“*

Kann man nicht sagen, dass Gott immer seine Hand auf dieses Stückchen Erde gelegt hat, dass es immer Menschen gab, die auf Gottes leise Wünsche eingingen? Zuerst Fronspacher Kirche (13. Jh.) – später Wallfahrten noch zu den Ruinen (17. – 18. Jh.) – dann kleine Kapelle (19. Jh.) – im 20. Jh. die jetzige größere Kapelle.

Wenden wir uns nun der Außenanlage zu. Sie hat ebenfalls ihre Geschichte. Im August 1953 machte Pfarrer Drauden mit über hundert Frauen eine Wallfahrt nach Altötting. Dort versprachen sie einen „Bruder-Konrad-Brunnen“ sowie eine „Bruder-Konrad-Kirche“. Der Brunnen wurde von dem Bildhauer Alois Dauer, Aßweiler, geschaffen. Im Jahr 1954 fand er seinen Platz gegenüber der Kapelle an der Wand des Beck'schen Lagerraumes, da ja die Bruder-Konrad-Kirche noch nicht gebaut war. Dort erfreute er die Besucher, bis der Orkan Wibke im Jahre 1990 zwar nicht die Figur, jedoch den Baldachin so sehr beschädigte, dass er baufällig war. Diese Gelegenheit benutzte die Pfarrei St. Konrad, um ihrem Kirchenpatron jetzt den ihm gebührenden Platz vor der Kirche zu geben. Nun war die Stelle, an der er auf der „Geistkirche“ stand, leer. Die Besucher vermissten ihn sehr (Abb. 20).

Als man dann im Januar 1998 für ein Grabkreuz vom Friedhof eine Verwendung suchte, war es klar, wo es aufgestellt werden könnte. In der Chronik lesen wir: *„Der Vorsitzende der Rohrbacher Kolpingfamilie, Herr Heinz Abel, sieht sich am 14. Januar 1998 im Lagerraum der Friedhofsverwaltung ein Holzkreuz an mit reliefartiger Schnitzerei, das ausgedient hat.*

*– Zu schade zum Wegwerfen –. Friedhofsgärtner hatten Herrn Abel darauf aufmerksam gemacht. Wo könnte es einen würdigen und im christlichen Sinne wirkenden Platz finden? Nach Rücksprache mit Herrn Pfarrer Dahl sowie der Betreuerin der Kapelle am Geistkirchhof steht fest: Das Kreuz wird errichtet auf der Geistkirche an der Stelle, an der früher der Bruder-Konrad-Brunnen stand. Herr Ferdinand Koob restauriert in der nächsten Zeit das Holzkreuz und bringt anstelle der Namen der Verstorbenen eine Tafel an mit dem Text des Leitsatzes zur Vorbereitung auf das Jahr 2000:*



Abb. 20: 1954 wurde der „Bruder-Konrad-Brunnen“ gegenüber der Kapelle aufgestellt. Seit 1990 steht er vor der Kirche St. Konrad

(Fotosammlung: Klothilde Haselmaier).



Abb. 21: Das von Oskar Weiland geschnitzte Holzkreuz stand zuerst auf dem Grab seiner Eltern auf dem Rohrbacher Friedhof. Seit Mai 1998 nimmt es auf der „Geistkirch“ den Platz des ehemaligen „Bruder-Konrad-Brunnens“ ein

(Fotosammlung: Klothilde Haselmaier).

## CHRISTUS

Gestern

Heute

in Ewigkeit

*Die Schlosserarbeiten (Überdachung und Halterung) übernimmt Herr Berthold Müller. Die Gebäudewand, an der das Kreuz errichtet werden soll, gehört dem Nachbar, Herrn Landwirt Beck. Die Wand muss dringend verputzt werden. Am 3. März findet daher an Ort und Stelle eine Besprechung statt zwischen Herrn Beck, Herrn Abel und Frau Haselmaier. Herr Beck ist damit einverstanden, dass die Kolpingfamilie die erforderlichen Arbeiten ausführt, will Material zur Verfügung stellen und die Helfer zum Schlachtfest einladen. Am 6. April 1998 beginnt das erste Team mit seiner Arbeit.“*

Einzelne Bäume mussten gefällt und kleinere versetzt werden, bevor die Verputzarbeiten begonnen werden konnten. Es war ein reges Leben und es machte Freude, dieses Rentnerteam der Kolpingfamilie bei der Arbeit zu beobachten. Am 18. Mai 1998 war es dann soweit – das Kreuz war errichtet und sogar ein Blumenbeet angelegt (Abb. 21).

Noch eine Bemerkung zu dem Kreuz: Es wurde Anfang der 50er Jahre von dem Rohrbacher Oskar Weiland geschnitzt für das Grab seiner Eltern und Angehörigen. Oskar Weiland wanderte später nach Amerika aus.

Ein weiterer Anziehungspunkt auf diesem Vorplatz ist die Lourdesgrotte. Frau Braunberger kann sich wohl erinnern, dass ihre Mutter sie bauen ließ, jedoch nicht mehr in welchem Jahr. Es muss nach 1923 gewesen sein, als ihr Vater bereits verstorben war. Sie dürfte also etwa 70 Jahre alt sein. Einem Bericht in den „Rohrbacher Nachrichten“ vom 28. Oktober 1966, verfasst von Peter Staut, können wir entnehmen, dass Frau Rosa Lauer, geb. Wirtz – eine weitere Tochter des Ehepaares Andreas und Anna Wirtz – im Jahre 1966 die Statue renovieren ließ. 1976 wurde sie von Unbekannten schwer beschädigt. Arnold Abel nahm mit Zustimmung des damaligen Ortspfarrers Leo Köller die Restaurierung vor. 27 Bruchstücke mussten wieder richtig zusammengefügt werden. Die Schwiegertochter – Renate Abel – erneuerte den Anstrich. Alles war bestens gelungen. In den späteren Jahren bis heute sorgte Helmut Staut immer wieder, dass die Grotte in einem sauberen, würdigen Zustand ist. Vor allem nach kleinen Bränden durch Kerzenhüllen ist die Reinigung nicht einfach.

Wer heute die „Geistkirche“ besucht, findet eine offene, einladende Anlage mit weiträumigem, schön gestalteten Vorplatz und der – ebenfalls von Helmut Staut – neu gestrichenen Kapelle. Ohne den Orkan Lothar, der am 26. Dezember 1999 u. a. auch über die „Geistkirche“ fegte, hätten wir zwar noch alle über 50 Jahre alten Fichten, die dem Gang zur Kapelle etwas Romantik verliehen; aber schön sahen die meisten nicht mehr aus, weil sie von unten her kahl waren. Außerdem bestand die Gefahr, dass sie beim nächsten Orkan – den wir uns natürlich nicht wünschen – erneuten Schaden anrichten würden (Abb. 22).

Aber nun der Reihe nach. Bei dem genannten Orkan fiel eine riesige Fichte auf das Vordach der Kapelle, so dass ein Schaden entstand von nahezu 20.000 DM. Dank der guten und reibungslosen Zusammenarbeit mit den Firmen und der Firmen untereinander war der Schaden



*Abb. 22: Die „Geistkircher Kapelle“ im neuen Glanz: Das Dach ist neu eingedeckt, die Kirche frisch gestrichen – wie immer durch Helmut Staut. Ebenso sind die Außenanlagen bereits wieder hergestellt (Fotosammlung: Klothilde Haselmaier).*



bis Mitte April 2000 bereits behoben. Es wirkten mit die Firmen Weber (Dachdecker), Vogelgesang (Zimmerer), Haberer (Schlosserei) und Bauer (Stukkateur).

Erwähnenswert ist der Einsatz der Freiwilligen Feuerwehr von Rohrbach, die gleich am Tag nach dem Orkan aufräumte.

Die nächste Frage war: Wie geht es weiter? Es wurde beschlossen, ganze Arbeit zu leisten, um weiteren Gefahren aus dem Weg zu gehen. Dieser Entschluss fiel nicht leicht. Familie Beck sowie das bewährte Rentnerteam (die sog. Rentnerband) der Rohrbacher Kolpingfamilie unter Leitung von Heinz Abel leisteten in hervorragender Weise in den Monaten Februar und März beim Fällen der Bäume harte Arbeit. So konnte die Firma Jacob die Außenanlage im Monat April bearbeiten und bepflanzen und später das Gelände neu umzäunen.

Mit einer kleinen Feierstunde wurde am 14. April 2000, „am Tag des Baumes“, unter Vorsitz von Pfarrer Dahl diese Aktion abgeschlossen.

Die Unterstützung durch Sach- und Geldspenden tat wohl und ist beachtenswert. Der Ort ist wieder zu einer echten Gebets- und Erholungsstätte geworden – nicht zuletzt auch durch den uneigennütigen Einsatz zweier Ehepaare, Kurt und Anna Becker sowie Friedel und Doris Pfeifer -, die dafür sorgen, dass die Anlage jederzeit jeden erfreut.

Zu erwähnen ist noch, dass ein Team ehemaliger Feuerwehrleute alljährlich im Spätherbst die Dachrinne säubert und den Wilden Wein an der Hauswand zurückschneidet. Ferner fühlt sich die Kolpingfamilie verantwortlich für das „Überwintern“ der Sitzbänke.

An dieser Stelle sei im Namen der Kirchenverwaltung St. Johannes in Rohrbach allen, die in irgendeiner Weise an der „Neuwerdung“ wie auch der laufenden Unterhaltung der „Geistkirche“ bisher beteiligt waren – ob finanziell oder praktisch, ob bekannt oder still und unbekannt bzw. ungenannt – herzlich gedankt für ihren Einsatz. Dank auch Frau Cäcilie Braunberger, geb. Wirtz, die immer gern Auskunft gegeben hat sowie Herrn Friedrich Müller für einige Unterlagen zu diesem Bericht.

Möge Maria, unsere himmlische Mutter, uns neu unter ihren Schutz nehmen, so dass alle, die zur „Geistkirche“ kommen, sich wohl fühlen und im Glauben gestärkt werden.

## **Quellen:**

Archive der kath. Pfarrgemeinden von Hassel, Lautzkirchen, Niederwürzbach und Rohrbach.

## **Literatur:**

Bonkhoff, Bernhard H.: Die Kirchen im Saar-Pfalz-Kreis. Saarbrücken 1987.

Krämer, Wolfgang: Geschichte der Stadt St. Ingbert. 2 Bde. St. Ingbert 1955.

Müller, Friedrich. Die Eisenbahn in Rohrbach. St. Ingbert 1996.

Scholl, Joseph: Mühlen und Gutshöfe im Raum St. Ingbert. St. Ingbert 1978.

Spies, Heinz: Die Geschichte des Dorfes Frohnsbach. In: Rohrbacher Heimatbuch. Teil II. Hrsg. von Rohrbacher Heimatfreunden e. V. St. Ingbert (o.J.) S. 15-17.

Schnepf, Dieter: Die „Alte Kirche“. In: „Rund um den Weiher“. Heft 2 (Nov. 1994) Niederwürzbach. S. 6-9.

Schmidt, Th.: Der Wolf in den Wäldern der Saarbrücker Lande. In: Saarkalender 1923.